

Ein neuer Flechtwerkstein und die Gebeine der „heiligen“ Beatrix

Überlegungen zum Frühmittelalter in Mariahof

Von Walter BRUNNER, Bernhard HEBERT und Susanne LEHNER

1. Einleitung (Bernhard Hebert)

Bei Bauarbeiten im Pfarrhof von Mariahof wurde 2001 eine in viele Stücke zerbrochene große reliefierte Marmorplatte entdeckt. Nach ihrer vorbildlichen Meldung und Bergung¹ und anschließenden Restaurierung² beherbergt Mariahof jetzt einen der prominentesten frühmittelalterlichen Flechtwerksteine Österreichs, der das kunst- und architekturhistorisch bedeutende Ensemble von Kirche und Nebenbauten³ mit wertvoller Ausstattung und mit zahlreichen Römersteinen⁴ zusätzlich bereichert.

Durch den Neufund angeregte weitere Überlegungen zur frühen Geschichte Mariahofs mußten sich naheliegenderweise mit den Problemen der Gründungslegende(n) und mit der bis weit in die Neuzeit regional verehrten, aber nie kanonisierten „heiligen“ Beatrix⁵ beschäftigen, von der man, wenn man die

¹ Gedankt sei, besonders auch für viele Anregungen, Literatur- und Archivrecherchen und Hilfe aller Art vor allem P. Benedikt Plank OSB und meiner Frau Ulla Steinklauber.

² Gerhard Zottmann im Auftrag des Bundesdenkmalamtes.

³ K. WOISETSCHLÄGER und P. KRENN, *Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark*, 1982, 277ff. – Am ausführlichsten immer noch I. WOISETSCHLÄGER, *Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Mariahof*, in: *900 Jahre Pfarre Mariahof ecclesia grazluppa*, 1966, 19–26.

⁴ Zuletzt B. HEBERT, *Fundberichte aus Österreich* 33, 1994, 594 f. – DERS., *Römerstein-Restaurierungen*, in: *Akten des 6. Österreichischen Archäologentages, Veröffentlichungen des Instituts für Klassische Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz* 3, 1996, 91 ff. J. WAGNER, *Zur ostentativen Wiederverwendung römerzeitlicher Spolien in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenbauten der Steiermark. Bannung, Exorzismus und humanistische Intentionen im Spiegel einer Interpretatio christiana*, in: *Fundberichte aus Österreich* 40, 2001, 409ff. – J. WAGNER, *Römischer Grablöwe aus Mariahof*, in: *Fundberichte aus Österreich* 41, 2002, 353f.

⁵ L. SCHMIDT, *Die Beatrix-Legende von Mariahof*, *Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer* Nr. 46 (Beilage zu Nr. 154 der *Südost-Tagespost*) vom 6. Juli 1957. – DERS., *Die Beatrix-Legende von Mariahof*, in: *900 Jahre Pfarre Mariahof ecclesia grazluppa*, 1966, 27–29. – Zuletzt in Verbindung mit dem in vielem ähnlichen, aber zu einem Abschluß gelangten Kanonisationsprozeß der hl. Hemma:

Quellen kritisch betrachtet, „außer dem Wunder der Umwandlung der brode in Rosen nichts weiß“⁶.

Um die – schon um 1500 als wundertätig wirkend bezeugten⁷ – Gebeine der Beatrix und die ihres Kindes handelt es sich, der Tradition nach, bei in der Kirche in einem Kästchen aufbewahrten menschlichen Knochen, die somit als einziger neuer „greifbarer“ Ansatzpunkt erschienen. Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen dieser Gebeine erbrachten nun eine Frau, aber kein Kind – und eine überraschend frühe Datierung.

Die damit augeworfenen Fragen sollen auf Anregung der Redaktion im folgenden Beitrag in einer archäologisch-kunsthistorisch-historischen Zusammenschau zumindest angeschnitten und einem breiteren Publikum vorgelegt werden.

2. Berechtigt der Fund eines frühmittelalterlichen Flechtwerksteines, auf eine frühmittelalterliche Kirche in Mariahof zu schließen?

(Susanne Lehner)

Ist es gerechtfertigt, anhand eines Einzelfundes, sprich einer frühmittelalterlichen mit qualitätvollen Flechtwerkornamenten verzierten Chorschrankenplatte,⁸ auf das Vorhandensein einer frühmittelalterlichen Kirche, vielleicht gar in spätantiker Tradition zu schließen?

Diese zugegebenermaßen etwas spekulative Annahme soll im folgenden auf ihre realen Möglichkeiten untersucht werden.

Zunächst einmal die negativen Aspekte:

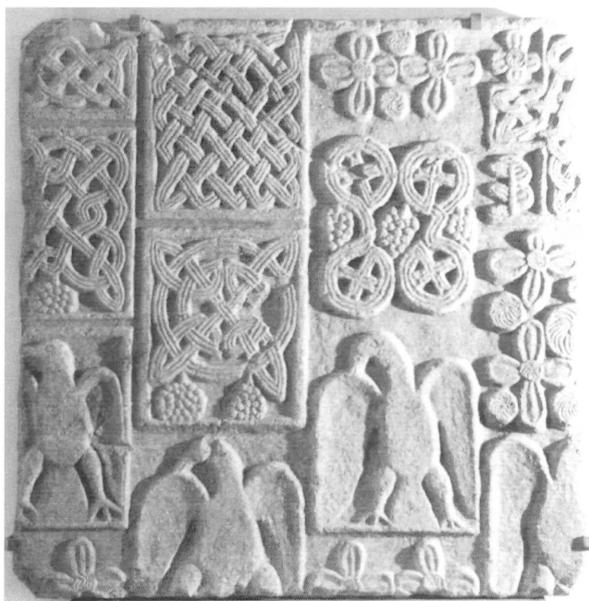
Es gibt keine historischen Quellen, Urkunden etc., die einen schriftlichen Beweis für diese Annahme überliefert hätten. Es gibt keine archäologisch festgestellten Mauerreste einer frühmittelalterlichen Kirche. – Dies ist keine gute Ausgangsposition für neue wissenschaftliche Erkenntnisse.

P. G. TRÖPPER, Wie Hemma von Gurk zur Heiligen wurde – Erappen eines Kanonisationsprozesses, in: Hemma von Gurk. Katalog Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten 1988, 173ff. bes. 176.

⁶ Handschrift „Maria Hof von P. Marian Sterz“. Es handelt sich um eine handschriftliche Beilage zur Pfarrchronik Mariahof (Pfarrarchiv Mariahof). Verfasser ist P. Marian Sterz (1788–1834). Vgl. *Scriptores Ordinis S. Benedicti, qui 1750–1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarica*, Wien 1881, 465.

⁷ Nach der Handschrift „Maria Hof von P. Marian Sterz“ wurde dies von (Erzbischof) „Mathäus Lang von Wellenburg gest. 1540“ bezeugt. Vgl. SCHMIDT (wie Anm. 5).

⁸ S. LEHNER, Betrachtungen zu einem Flechtwerkstein aus Mariahof, Steiermark, in: *Fundberichte Österreichs* 40/2001, hrsg. vom Bundesdenkmalamt Wien, Wien 2002, 177ff.



*Abb. 1:
Mariahof,
Flechtwerkstein,
Gesamtansicht.*

Als unwiderlegbare Tatsache und erster positiver Aspekt muß festgehalten werden, daß im spätgotischen Pfarrhof von Mariahof im Jahr 2001 bei Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten eine frühmittelalterliche mit Flechtwerk verzierte Chorschrankenplatte entdeckt und geborgen wurde.⁹ Diese in vieler Hinsicht außergewöhnliche Platte soll nun der in Stein manifestierte Ausgangspunkt des Für und Wider sein und daher eingehend betrachtet werden.

Die Chorschrankenplatte (Maße: Breite: 100 cm, Höhe: 98 cm, Dicke: 3–8 cm) war bei der Auffindung rezent in 20 Stücke zerbrochen, wurde jedoch durch den Restaurator gereinigt, gefestigt und geklebt¹⁰ (die Bruchfugen und Fehlbereiche wurden mit farblich neutralem Kalkmörtel, ohne Rekonstruktion der fehlenden Oberflächen, geschlossen).¹¹ Nur die Oberkante des Stei-

⁹ Die Platte wurde in verkehrter Lage und in sekundärer Verwendung als Bodenpflasterung hinter der Tür des spätgotischen Pfarrhofes gefunden. B. HEBERT, Fundnotiz GZ.: 21.412/3/2001, Mariahof Pfarrhof, 23. April 2001, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark.

¹⁰ Nach der Restaurierung wurde der Flechtwerkstein wieder in unmittelbarer Nähe des Fundortes, in der neu adaptierten Wochentagskapelle des Pfarrhofes von Mariahof, sichtbar angebracht.

¹¹ G. ZOTTMANN, Bildhauer/Restaurator, Dokumentation Mariahof Flechtwerkstein, 2002.

nes ist in ihrem originalen Zustand erhalten, unten, rechts und links ist er abgearbeitet, die Motive sind aus diesem Grund beschnitten.

Das Material des Steines ist ein grauweißer, kristalliner, relativ feinkörniger Marmor¹² mit stellenweise vorhandenen roten bzw. rotbraunen Verfärbungen, dessen Oberfläche gut erhalten ist. Farb- oder Bemalungsspuren konnten durch Restaurator Zottmann keine festgestellt werden.¹³ Die Rückseite des Steines ist stark abgetreten, im mittleren Bereich beträgt die Stärke des Steines noch knapp drei Zentimeter. Bei genauer Betrachtung kann man Bearbeitungsspuren (durch ein Zahneisen entstandene parallele Schraffuren und die gebohrten Mittelpunkte von einigen kreisförmigen Elementen) durch das Werkzeug des Steinmetzen erkennen.

Doch bevor näher auf den Mariahofer Fund eingegangen werden kann, soll eine kurze Erklärung des Begriffes „Flechtwerk“ eingefügt werden. Die Etymologie des Wortes „Flechtwerk“ beruht auf seiner Herkunft aus der textilen Kunst des Flechtens. Die Grundelemente des Flechtvorganges sind auch noch an der steinernen Umsetzung von Flechtwerkbändern zu beobachten, nämlich das Auf und Ab der endlosen Bänder um ein unauflösliches „Geflecht“ zu erzeugen.¹⁴

„Der Akzent liegt auf den Kreuzungspunkten der sich überschneidenden Richtungen, nicht auf den Formen dazwischen, die sich – sekundär – als Lücken aus dem Liniennetz ergeben. Zu der Polarität der Richtungen tritt die Polarität zwischen dem den Blick Führenden der Richtungslinien und dem den Blick Festhaltenden der Überschneidungspunkte hinzu. Die zweifache Funktion des Führens und des Festhaltens ist bestimmend für die Bedeutung dieser Ornamente in der Gestaltung des Räumlichen.“¹⁵

¹² Am Südwesthang des 1591 m hohen Kalkberges bei Weißenbach (in der Nähe von St. Lambrecht), eines Teils des Grebenzenstockes (Grebenzenkalk), soll es Steinbrüche mit Marmorvorkommen geben. Laut freundlicher Auskunft von P. Benedikt Plank aus St. Lambrecht ist es jedoch relativ unwahrscheinlich, daß das Material von dort stammt. Für die Kärntner Flechtwerksteine wird angenommen, daß der verwendete Marmor aus schon in der Spätantike genutzten Marmorvorkommen einheimischer Provenienz stammt: K. KARPF, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien, Marmorne Kirchengeschichte aus Tassilonisch-Karolingischer Zeit, in: F. DAIM (Hrsg.), Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8, Innsbruck 2001, 23.

¹³ Karpf geht davon aus, daß der Reliefhintergrund der Flechtwerksteine bemalt war, um die Licht-Schattenwirkung zu verstärken. An einem Stück aus Molzbichl haben sich Reste von roten Farbspuren erhalten. K. KARPF, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), 23.

¹⁴ G. QUENDLER, Das Knotenornament im Mittelalter, ungedr. Diplomarbeit, Wien, 1993; E. GOMBRICH, Ornament und Kunst – Schmucktrieb und Ordnungssinn in der Psychologie des dekorativen Schaffens, Stuttgart 1982.

¹⁵ W. WERSIN, Das elementare Ornament und seine Gesetzmäßigkeit, Stuttgart 1953, 20/1.

Das auf den sog. „Flechtwerksteinen“ verwendete Flechtwerk kann rahmende Funktion übernehmen oder auch den gesamten Stein überziehen. Meist wird es kombiniert mit vegetabilen, zoomorphen, seltener auch anthropomorphen Darstellungen. Häufig sind auch Kreuzesdarstellungen zwischen Flechtwerkmotiven anzutreffen, einige wenige Steine mit Inschriften sind ebenfalls bekannt.¹⁶

Alle Flechtwerkelemente der Chorschrankenplatte aus Mariahof werden aus dreisträhnigen Flechtwerkbändern gebildet. Die einzelnen Reliefmotive sind an der Oberkante des Steines teilweise in die Randleiste übergeführt, die somit gleichzeitig die Begrenzung nicht nur des Gesamten, sondern auch des Details darstellt.

Die Komposition erscheint eklektisch aus verschiedenen Einzelmotiven zusammengesetzt und wirkt durch die Zusammenstellung verschiedenster, auf keiner anderen bisher bekannten Flechtwerkplatte im Kontext vorkommender Motive einem Musterblatt ähnlich.

Außer bei den abwechselnd höher und tiefer angesetzten Adlern ist kein Rapport zu erkennen, wobei der Adler rechts außen als einziger den Kopf nach rechts wendet – also wiederum die Regelmäßigkeit aufhebt, während die drei übrigen nach links blicken. Die einzelnen Flechtwerkfelder sind nur teilweise durch Rahmenleisten begrenzt, einige sind frei in die Komposition eingefügt. Ein wichtiges Charakteristikum dieser und auch aller anderen bekannten frühmittelalterlichen Flechtwerkplatten ist der *horror vacui* – die Motive überziehen die gesamte Platte, Freiräume werden durch Füllmotive ausgeglichen.

Das Symbol des Kreuzes (siehe Abb. 5) verweist die Ornamentplatte für jeden erkennbar in den Bereich der christlichen Kunstäußerung, sie diene demnach als Ausstattung einer frühen christlichen Kirche.¹⁷

An dieser Stelle würde der kritische Leser sofort die Frage nach dem Ort, an dem sich diese Kirche befand, stellen und sie könnte nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Möglicherweise sind die Grundmauern dieses Gotteshauses noch heute unter der bestehenden Mariahofer Kirche vorhanden oder sie befinden sich an einem Ort in ihrer Nähe.

¹⁶ Aus Österreich sind allerdings nur zwei undeutbare Inschriftreste aus Molzbichl bekannt. KARPf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), 25.

¹⁷ Chorschrankenplatten dienten dazu, den Bereich des Klerus, im Chor der Kirche, vom Laienbereich, im Kirchenschiff, zu trennen. Zur genauen Beschreibung der Schrankenanlage des Presbyteriums siehe F. GLASER, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg–Graz–Wien–Köln 1997, 28 und KARPf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), 20–21.

Nun aber wollen wir uns den für eine frühmittelalterliche Kirche im Bereich von Mariahof sprechenden Punkten zuwenden.¹⁸

Unter der Herrschaft Herzog Tassilos III. kam es nach seinem Sieg über die Karantanen 772 und dem Einsetzen eines neuen karantanischen Princeps, Waltunc, durch einen pro-tassilonisch/christlich eingestellten Slawenfürsten zur Gründung einer christlichen Kirche in Mariahof, im Graslupptal.

Somit ergäbe sich eine Erbauungszeit zwischen 772 und 828, dem Jahr, in dem der letzte Aufstand der Slawen gegen die bairische Oberhoheit niedergeschlagen wurde. Denn zu diesem Zeitpunkt erfolgte die endgültige militärische und politische Unterwerfung der Slawen, die eine systematische Kolonialisierung durch bairische Bauern und Christianisierung durch salzburgische Missionare nach sich zog.

Als erstes positives Ergebnis soll festgehalten werden, daß die frühmittelalterliche Kirche in Mariahof, so man durch die Entdeckung einer einzigen Flechtwerkplatte mit Berechtigung eine solche postulieren kann, als repräsentatives Bauwerk eines mächtigen Fürsten zur Verbreitung des Christentums und als Zeichen seiner Loyalität zum Baiernherzog, im Stile der bairischen Kirchenausstattungen, mit dekorativer Flechtwerkzier versehen wurde.

Im 8. und beginnenden 9. Jahrhundert entstehen an den bedeutendsten monastischen Zentren des Frankenreiches ebenfalls Kirchen und Klöster mit Flechtwerktradition.

Nach der Absetzung Herzog Tassilos 788 und der Machtübernahme durch die Karolinger mag die Lehensherrschaft über den Grundbesitz an diese übergegangen sein. So konnten sie auch nach der endgültigen Unterwerfung der slawischen Fürsten 828 einem ihrer Gefolgsleute das Land und die Kirche in Mariahof zu Eigen geben.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts erlöschen diese Stilformen in Süddeutschland und im Alpenraum, da die führende Adelschicht ihre grundherrschaftlich organisierten Eigenkirchen nicht mehr mit repräsentativen Innenausstattungen versah.¹⁹

Offenbar gab es aber in unmittelbarer Nähe noch einen anderen Stützpunkt für die später einsetzenden christlichen Missionsbestrebungen Salzburgs. Die Missionierungen durch den Salzburger Chorbischof Modestus sind

¹⁸ Als kleiner Beitrag zu den positiven Aspekten soll das Ergebnis einer Begehung im März des Jahres 2002 (S. Lehner und G. Tiefengraber) nicht unerwähnt bleiben. Es konnten zumindest zwei Keramikfragmente geborgen werden, die etwa zeitgleich zu datieren sind (Datierung G. Tiefengraber).

¹⁹ KARPF, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), 27–28.

für dieses Gebiet wahrscheinlich nicht relevant.²⁰ Durch die Einsetzung von bairisch-fränkischem Adel entstehen *curtes* (Gutshöfe) und Eigenkirchen.

In St. Marein befand sich die 860 genannte *curtis*, „ad crazulpam“,²¹ die nach 828, nach der endgültigen Niederwerfung des slawischen Adels, gegründet und vom deutschen König an Salzburg zunächst als Lehen gegeben und 860 als Eigen überantwortet wurde.²² Diese Kirche müssen wir uns als kleinen, eher einfach ausgestatteten Sakralbau für die Untertanen und den Verwalter des Königs, mit einem Salzburger Missionar als Seelsorger, vorstellen, der nicht mehr in repräsentativer Absicht mit Flechtwerk ausgestattet worden ist.

Somit bestanden damals schon zwei getrennt verwaltete Bereiche in Mariahof und St. Marein.²³

Ein weiterer Aspekt, der für eine frühe christliche Kirche in diesem Gebiet spricht, sind die in einer Nische der Sakristei der Pfarrkirche Mariahof in einem Holzkästchen verwahrten Gebeine einer von den ortsansässigen Christen verehrten „Heiligen“, deren Knochen durch eine Radiokarbon-datierung ebenfalls der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zugeordnet werden können.²⁴

Somit existieren zumindest zwei Hinweise, die für eine christliche Kulturtradition in Mariahof bis zurück in das 8. Jahrhundert sprechen.

Eine wichtige Frage, die noch einer Erklärung harret, ist, wo denn nun eigentlich die Flechtwerksteine und die steinernen Kirchengeschichten ihren Ursprung haben?

Das Bild, das man bei der Beschäftigung mit Flechtwerk und Flechtwerksteinen erhält, ist, wenn man die erhaltenen Exemplare dieser Spezies betrachtet und sich mit den im Laufe dieses Jahrhunderts von der Forschung erarbei-

²⁰ H. WOLFRAM, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Graz–Wien–Köln 1979, 78ff. Die „*Conversio Bagoariorum et Carantanorum*“ berichtet über die Christianisierung der Alpen-slawen aus salzburgischer Sicht.

²¹ W. BRUNNER, *Geschichte von St. Marein bei Neumarkt*, St. Marein 1987, zitiert die Originalurkunde StUB I/7, dat.: 20. Nov. 860, mit der Nennung von „ad crazulpam“ – Originalurkunde im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, 28.

²² Ludwig der Deutsche wandelte 860 die Salzburger Lehen in der Mur-Mürz-Furche Graslupp, Pöls, Kobenz, Undrima, Liesing, Bruck, St. Lorenzen im Mürztal und Liubina in freies Eigen um. G. GÄNSER, *Das Diplom König Ludwig des Deutschen von 851 für Erzbischof Liupram von Salzburg, Seine Auswirkungen auf die bayrische Besiedlung der Steiermark*, in: ZHVSt 39, Graz 1989, 29.

²³ Näheres zur Problematik der Kirche St. Maria in Graslupp – St. Marein oder Mariahof, siehe: W. BRUNNER, *Die Mutterpfarre Graslupp*, in: MStLA 29, Graz 1979, 44–59. P. O. WONISCH, *Kleine Beiträge zur Kirchengeschichte Steiermarks*, in: ZHVSt 17, Graz 1919, 3–9. DERS., *Mariahof im Mittelalter*, ZHVSt 54, Graz 1963.

²⁴ Auf die Bedeutung und Deutung dieses Knochenfundes geht B. Hebert im Kapitel „Die Gebeine der ‚heiligen‘ Beatrix“ näher ein.

teten Ergebnissen beschäftigt, äußerst diffizil und widersprüchlich.²⁵ Dennoch soll versucht werden ein wenig Klarheit in die diffuse Problematik zu bringen.

Durch Herzog Tassilo, der mit der langobardischen Königstochter Liutpirc verheiratet war, ist die Verbindung zum oberitalienisch-langobardischen Bereich gegeben. Die Bestellung von Steinmetzen und deren Werkstätten aus Oberitalien bzw. aus Bayern könnte einen Formentransport bzw. eine Vermittlung der Technik bewirkt haben.

Auf der sog. Sigwaldplatte,²⁶ die unter Patriarch Sigwald (756–86)²⁷ entstand, aus Cividale, dem Zentrum der langobardischen Kunst, finden sich zwei Lebensbaumotive kombiniert mit einem Flechtwerkkreuz und zwei achtblättrigen Blüten. Dasselbe Motiv, allerdings stilistisch vollkommen differnt formuliert, zeigt die Chorschrankenplatte aus Mariahof.

Nicht nur dieser Vergleich bestätigt die unübersehbaren Unterschiede trotz Verwendung von gleichen Grundelementen. Die oberitalienischen Beispiele²⁸ zeichnen sich durch sehr exakte Bearbeitung in der Gesamtkomposition und im Detail aus, was für eine Überlieferung der Tradition der Handwerkskunst aus der Spätantike spricht. Außerdem werden die gewählten Motive nahezu immer symmetrisch und regelmäßig angeordnet und wirken in ihrer Exaktheit beinahe wie mit Zirkel und Lineal konstruiert, was bei den karantanischen und bairischen Beispielen seltener der Fall ist.

Die als „Flechtwerksteine“ bezeichneten Werkstücke dienten in ihrer ursprünglichen Verwendung zur Ausschmückung früher christlicher Kirchen. Ihr Platz war vorbestimmt, denn sie fanden nur an den Teilen der Kirchenausstattung Verwendung, die den Laienraum vom Raum des Klerus trennte, dies war durch die Liturgie festgelegt. Daher ist auch die Größe und Form dieser Elemente vorgegeben. Sie wurden ausschließlich für Chorschrankenanlagen, Ziborien, Ambonen und die Umschrankung von Heiligen Gräbern eingesetzt.²⁹

²⁵ Eine Rezeption der verschiedenen Forschungsmeinungen bringen: B. JOHANNSSON-MEERY, Karolingerzeitliche Flechtwerksteine aus dem Herzogtum Bayern und aus Bayerisch-Schwaben, Katalog Prähistorische Staatsammlung 27, Kallmünz/Opf. 1993, 15–19, und KARPE, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), 16–19.

²⁶ Heute Teil des Taufbeckens des Calixtus, der der erste in Cividale residierende Patriarch von Aquileia (737–756) war, im Museo Cristiano von Cividale. Das unter Calixtus erbaute Baptisterium gehörte zum Vorgängerbau des Domes in Cividale.

²⁷ K. ZIMMERMANN/A. C. THEIL, Friaul und Triest, Unter Markuslöwe und Doppeladler – Eine Kulturlandschaft Oberitaliens, Dumont Kunstreiseführer, Köln 1999, 184 und Abb. G. BERGAMINI/S. TAVANO, Storia dell'Arte nel Friuli Venezia Giulia, Udine 1991, 148–149 und Abb.

²⁸ Siehe dazu: BERGAMINI/TAVANO, Storia (wie Anm. 27).

²⁹ Eine genaue Beschreibung der Schrankenanlage des Presbyteriums der frühchristlichen Kirchen bietet GLASER (wie Anm. 17), 29–31.

Ein wichtiger Punkt bei der Betrachtung von Flechtwerksteinen ist, daß das steinerne Kirchenmobiliar als Träger der Flechtwerkzier keine Erfindung des Frühmittelalters ist, sondern ein seit der Spätantike geläufiges Prinzip. Die Wurzeln des Flechtbanddekors liegen im römisch-spätantiken, mediterranen Bereich, und Flechtbandelemente wurden von langobardischen Kunsthandwerkern genauso wie von Steinmetzen des Karolingerreiches verwendet.³⁰

Einfache Flechtwerkbänder sind seit der römischen Antike sowohl als Architekturteile und zur Grabdenkmalgestaltung als auch immer wieder als Rahmenmotive der Mosaikfußböden in Verwendung. Beispiele dafür finden sich in der Steiermark und in Kärnten genügend, sogar an der Kirche von Mariahof selbst ist ein marmorner römischer Grabdenkmalfries mit einem einfachen Flechtwerkzopf eingemauert.³¹ Trotzdem ist für das Auftreten von Flechtwerkdekor in Karantaniern mit keinem unmittelbaren Anschluß an die römisch-spätantike Kunstproduktion zu rechnen.

Als Besonderheit des Steines von Mariahof kann die eklektische Zusammenstellung von Einzelmotiven gewertet werden, fast als hätte der Künstler aus einem Musterbuch verschiedene Beispiele ausgesucht, kombiniert und auf der Oberfläche eingemeißelt. Die Verwendung von Musterbüchern ist etwa von Ginhart³² angenommen worden, da die einzelnen Motive über weite Teile Europas Verbreitung fanden. Karpf³³ meint jedoch, daß, wenn man einmal das Prinzip des Flechtwerkes kennt, fähig sei, es zu reproduzieren, zu erweitern und abzuwandeln. Daraus seien auch die Variationsbreite der Muster und lokal auftretende Einzelformen erklärbar.

Auffällig ist aber dennoch das Vorkommen beinahe identischer Kombinationen von z. B. Flechtbandschlingen, in die Vogelmotive, Weintrauben, Blüten etc. eingepaßt sind, in weit voneinander entfernten Gebieten. Eine Platte aus Zweikirchen (Pfarrkirche hl. Johannes, Zweikirchen, Kärnten)³⁴ zeigt diese Motive. Eine ebenfalls ganz ähnliche Musterkonstellation weist eine Chor-

³⁰ K. KARPF, Frühmittelalterliche Kunst Karantaniens, in: F. GLASER (Hrsg.), *Kelten, Römer, Karantanen*. Klagenfurt 1989, 182–184.

³¹ Zuletzt bearbeitet durch G. KREMER, *Antike Grabbauten in Noricum*, Katalog und Auswertung von Werkstücken als Beitrag zur Rekonstruktion und Typologie, in: *Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften Bd. 36*, Wien 2001, 112, 46. J. WAGNER, *Zur ostentativen Wiederverwendung* (wie Anm. 4), 412, 413 Abb. 87.

³² K. GINHART, *Die karolingischen Flechtwerksteine in Kärnten*, in: *Carinthia* 147, 1957, 164.

³³ KARPF, *Frühmittelalterliche Flechtwerksteine* (wie Anm. 12), 24.

³⁴ KARPF, *Frühmittelalterliche Flechtwerksteine* (wie Anm. 12), 142, Kat.-Nr. 80, Tafel 33. F. GLASER, *Eine frühmittelalterliche Schrankenplatte in Zweikirchen (Kärnten)*, *Archäologie in Gebirgen. Schriften Vorarlberger Landesmuseum, Reihe A, 5*, Bregenz 1992, 263–264. DERS., *Neu entdeckte Flechtwerksteine in Kärnten*, *Carinthia* 1, 183, 1993, 319–330.

schränkenplatte bairischer Provenienz von der Fraueninsel am Chiemsee auf (Prähistorische Staatssammlung München, Inv. Nr. 1979, 1495).³⁵

Die charakteristische, eklektische Zusammenstellung der Mariahofer Platte aus voneinander unabhängigen Einzelmotiven tritt uns ebenfalls auf einer als Altar mit anderen Spolien zusammengefügt, fragmentierten Chorschranke (?) in San Silvestro auf dem Monte Soratte entgegen.³⁶ Die obere Hälfte des Steines wird aus drei Streifen gebildet, von denen der erste mit von einem stilisierten Baum in der Mitte herauswachsenden Blattranken gestaltet ist. Der zweite Streifen wird durch Arkadenbögen gegliedert, unter denen in der Mitte ein Kreuz und dann, zu beiden Seiten alternierend, Baum- und Lilien(?)motive eingestellt sind. Der dritte Streifen wird von einem Flechtbandzopf ausgefüllt. Die untere Hälfte der Chorschranke (?) wird durch einen Mittelstreifen in zwei Teile geteilt, wobei dieser selbst durch ein ähnliches vegetables Ornament, wie es in St. Wolfgang am Frates (Kärnten) auftaucht, geschmückt ist. Das linke Feld wird von einem Schlaufenschlingenelement überzogen, am rechten befindet sich ein Kreuz mit vier Blüten in den Zwickeln, das von einer Girlande aus eigentümlichen Halbkreis- bzw. Kreisblättern an drei Seiten umgeben ist.

Die oben erwähnten Steine und eine Schrankenplatte aus Rom, die um 800 zu datieren ist und 1995 beim Nerva-Forum gefunden wurde³⁷ (Rom, Soprintendenza ai Beni Culturali – Fori Imperiali Mercati di Traiano, Inv.-Nr. FN 1 prov.), sind zusammen mit dem neuentdeckten Mariahofer Beispiel diejenigen, die das größte Musterrepertoire – florale, zoomorphe und abstrakte Elemente vereint – aufweisen.

Auch in der Buchmalerei ist immer wieder die Verwendung von Flechtwerkmotiven als rahmendes Element oder als Füllmuster von Initialen u. ä. zu beobachten. Ob nun die durch Bücher verbreiteten Flechtwerkornamente als Vorbild oder etwa sogar als Vorlage für die Umsetzung der Motive in Stein gedient haben können, soll im Anschluß untersucht werden.

Die irschottische Buchmalerei, etwa das um 800 entstandene *Book of Kells*³⁸ oder das vor 698 (?) im Kloster Lindisfarne geschriebene und illumi-

³⁵ JOHANNSEN-MEERY, Karolingerzeitliche Flechtwerksteine (wie Anm. 25), 37, 12.

³⁶ R. KUTZLI, Langobardische Kunst, Stuttgart, 1981, 211, Abb. 193.

³⁷ Kunst und Kultur der Karolingerzeit, Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn, Katalog der Ausstellung, Paderborn 1999, Ch. STIEGEMANN/W. WEMHOFF (Hrsg.), Mainz 1999, Bd 2, 627, IX.13.

³⁸ *Book of Kells*, Entstehungszeit: um 800; Entstehungsort: Insel Iona (Hebriden) (?); Format/Blattanzahl: 330 x 241/340 Bl.; Sprache: Latein; Inhalt: die 4 Evangelien; Besitzer/Signatur: Dublin, Trinity College Library, Ms. A 1.6 (58)

nierte Book of Lindisfarne³⁹, bietet keinen direkten Vergleich, jedoch ein relativ gehäuftes Auftreten von verschlungenen Flechtwerkbändern. Verwendete Motive sind komplizierte Verschlingungen, Endlosbänder und als Besonderheit Tierelemente. Dieser sog. „iro-schottische Tierstil“ findet kein direktes Pendant auf den bei uns bekannten Flechtwerksteinen.

Eine direktere Umsetzung eines Streifens mit Flechtwerk und Tierflechtwerk in Stein findet sich auf dem Fragment eines irischen Steinkreuzes aus Aberlady, East Lothian, das um 800 datiert wird.⁴⁰

Ein diesem ähnliches, aber detaillierter ausgeführtes Tierflechtwerk zeigt ein Trumeau-Pfeiler aus Souillac, Südfrankreich, der aber erst aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts stammt,⁴¹ und ein Bestienpfeiler ebenfalls aus Souillac aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.⁴²

Das einzige mir bisher bekannte Blatt, das man mit einiger Berechtigung als Vorlage in der Art eines Musterbuches ansprechen kann, ist eines, das in einem Manuskript der Abtei von Corbie in Nordfrankreich erhalten blieb.⁴³ Es wird angenommen, daß es eines der Blätter ist, die Cassiodorus († 597 n. Chr.)⁴⁴ in seinem Kommentar der Psalmen und in seinen „Institutiones“ erwähnt, wo er auf die Illustrationen des Tabernakels und des Tempels von Jerusalem verweist, die er seiner umfangreicheren Bibel „Pandect“ beigefügt hat.

Fünf Streifen mit geometrischen Flechtbandmotiven sind folgendermaßen angeordnet: drei der Musterbänder befinden sich senkrecht in der Mitte, jeweils eines waagrecht darüber und eines darunter. Es sind Motive, wie sie auf vielen Flechtwerksteinen vorkommen, allerdings aus einsträhnigen Bändern bestehend.

³⁹ Book of Lindisfarne, Entstehungszeit: vor 698 (?); Entstehungsort: Kloster Lindisfarne; Format/Blattanzahl: 340 x 245 mm/258 Bl.; Sprache: Latein; Inhalt: die 4 Evangelien; Miniator/Schreiber: Bischof Eadfrith v. Lindisfarne († 721); Besitzer/Signatur: London, British Library, Cotton, Ms. Nero D IV

⁴⁰ O. PÄCHT, Buchmalerei des Mittelalters, Eine Einführung, München 1985, 54, Abb. 64.

⁴¹ DERS., 1985, 54, Abb. 65.

⁴² DERS., 1985, 60, Abb. 77.

⁴³ Besitzer: Paris, Bibliothèque nationale, latin 12190, folio Av. Page of interlace patterns, in: Jonathan J. G. ALEXANDER, Medieval Illuminators and Their Methods of Work, New Haven and London, 1992, 5, Abb. 2.

⁴⁴ Magnus Aurelius Cassiodorus wurde um 490 n. Chr. als Sohn einer alten römischen Familie geboren. Er war der leitende Minister Theoderichs, der auch nach dessen Tod bis 538 im Amt blieb. Seinen Lebensabend verbrachte er im Kloster Vivarium (Vivarese) in Brumentium. Er unterrichtete die Mönche, sammelte Handschriften und machte den Mönchen das Abschreiben von Büchern zur Pflicht. Damit wies er dem gerade entstehenden Benediktinerorden neue Wege. Siehe H. LAMER in Wörterbuch der Antike. Mit Berücksichtigung ihres Fortwirkens, Stuttgart 1963, 90–91.



Abb. 2: *Passiones et vitae apostolorum et sanctorum* – P-Initiale, HS Nr. 412, UB Graz, S. 87.

Die bisher erwähnten Vergleichsbeispiele haben jedoch den Nachteil, daß sie sich relativ weit entfernt von Mariahof befinden. Eine in der Nähe, nämlich im Stift St. Lambrecht, ursprünglich vorhanden gewesene illuminierte Handschrift mit Flechtwerkinitialen wird heute in der Handschriftenabteilung der Grazer Universitätsbibliothek aufbewahrt.⁴⁵

Die „*Passiones et vitae apostolorum et sanctorum*“ (Handschrift Nr. 412 der UB Graz) weist 36 Initialen mit Flechtbandverzierungen auf, in die teilweise Tiermotive und vegetabile Motive eingefügt sind, und stammt aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.⁴⁶ Die Flechtbandornamente dienen hier zur Dekoration der einzelnen Initialen; es werden hauptsächlich Zöpfe verwendet, manchmal Knoten, es finden sich zoomorphe und vegetabile Beifügungen, aber keines dieser Elemente kann als direkter Vergleich mit Flechtwerksteinen im Allgemeinen und mit der Chorschrankenplatte aus Mariahof im Speziellen in Betracht gezogen werden.

⁴⁵ Die wertvolle Handschrift gelangte nach der Aufhebung des Klosters durch Josef II. 1785 nach Graz. P. Benedikt PLANK, *Geschichte der Abtei St. Lambrecht, Festschrift zur 900. Wiederkehr des Todestages des Gründers Markward von Eppenstein, 1076–1976*, St. Lambrecht 1976, 19.

⁴⁶ Karolingische Minuskel 1. H. 9. Jh.: Alte Sign. 41/47^o, Pergament, 348 Bl., 31 : 20 cm, IX. Jh. und Bl. 116, 123, 217 - 248 XIII. Jh.; rote Überschrift, rote Anfangsbuchstaben Initialen in irischer Flechtwerktechnik in roter, gelber und dunkelbrauner Farbe; St. Lambrechter Einband vom Jahre 1677, Holzdeckel halb mit weißem Leder überzogen, Leder mit reichen Blindprägungen versehen. Besitzvermerk (Bl 1): *Monasterii ad St. Lambertum. XVII. Jh.* Auf dem Einbandrücken St. Lambrechter Nr. 68, 2. Die Handschrift ist benutzt von Eichler, *Aus einer österreichischen Bibliothek ...*, Graz 1909, S. 19. 14) Bl. 87–90: *Passio ss. mart. Helari [=Hilarii] ep. et Taciani archidiaconi eius Ib. 3881*. A. KERN (Bearb.), *Die Handschriften der UB-Graz, Handschriftenverzeichnis Österreichischer Bibliotheken*, Wien 1956, Bd. 1, 241.

Die Rolle der allgemeinen Verbreitung des Motivs kann daher nicht der Buchmalerei zukommen, die in den Klöstern von Gebildeten für andere Gebildete geschaffen wurde. Sie kann immerhin aber als zusätzlicher Beweis für das allgemeine und gehäufte Auftreten derselben Schmuckelemente in weiten Teilen Europas vom 8. bis zum 9./10. Jahrhundert und ein zweites Mal rezipiert im 12. Jahrhundert dienen.

Eher erklärbar wird das Vorkommen derselben Ornamente und Musterkombinationen in weit voneinander entfernten Orten durch die Beschäftigung von herumwandernden Werkstätten, die für die Ausstattung repräsentativer Bauten bestellt wurden. Ähnliches ist auch bei den Mosaizisten zu beobachten, die ihre wertvollen bunten Glasflußsteinchen aus dem oberen Adria-Gebiet mitbrachten, um in repräsentativen frühchristlichen Kirchen wertvolle Mosaikböden herzustellen.⁴⁷

Im Folgenden soll auf die einzelnen Motive der Flechtwerkplatte aus Mariahof näher eingegangen werden.

Der am linken Steinrand befindliche Adler ist als einziger gesamt in einen Rahmen eingeschrieben, die drei übrigen haben eine rahmende Standfläche, die in die Form der Flügel übergeht, erheben sich jedoch im Kopfbereich ohne Begrenzung aus dem Reliefgrund. Die Adler sind durch keinerlei Binnenzeichnung, außer der schematischen, kreisförmigen Einritzung des Auges und der durch eine Linie angegebenen Zweiteilung des Schnabels akzentuiert.



*Abb. 3:
Mariahof,
Flechtwerkstein
(Detail), Adler.*

⁴⁷ F. GLASER, Frühes Christentum im Alpenraum, Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg, Graz, Wien, Köln, 1997, 26.

Der Adler ist das Symbol des Evangelisten Johannes, stellvertretend für diesen taucht er aber erst in späterer Zeit häufig auf. Der Adler ist einerseits Symbol der Himmelfahrt Christi, andererseits, in der altchristlichen Kunst, der Auferstehung Christi (auf Sarkophagen). Auf altchristlichen Grabmalern wird der Adler in Verbindung mit dem Kreuz verwendet.

Im Physiologus und in von ihm beeinflussten Bestiarien (meist auf Aristoteles zurückgehend) stehen die Tiergestalten als symbolische Parallelfiktionen zu christologischen Szenen (vgl. auch Ps. 102,5). Der alte blinde Adler fliegt zur Sonne empor und taucht dann dreimal in eine Quelle, um Jugend und Sehkraft wieder zu erlangen. Das Niedertauchen in die Quelle ist ein Symbol der Taufe und der damit verbundenen geistigen Wiedergeburt, das Auffliegen zur Sonne symbolisiert die Himmelfahrt Christi.⁴⁸

Das Hauptaugenmerk bei der Betrachtung dieser Platte muß wohl diesen vier Adlern zugewandt werden, die jedoch in dieser Ausformulierung, nämlich ohne Binnenzeichnung, ohne Vergleiche dastehen. Zoomorphe Motive sind nur für zwei Darstellungen aus Kärnten belegt, auf Steinen aus Molzbichl und Zweikirchen. In beiden Fällen handelt es sich um adlerartige Vögel, die in ein Kreisschlingenornament einbezogen sind.

Obwohl das Motiv des Adlers/Vogels an diesen Steinen auftaucht, läßt sich keines direkt mit der Ausformung der Adler auf dem Mariahofer Stein vergleichen. Adlerartige Vögel in ähnlicher Haltung, mit ausgebreiteten Flügeln, gespreizten Beinen, dazwischen die Schwanzfedern, den Körper en face, den Kopf en profil dargestellt, finden sich auf einer Platte aus Zweikirchen (Pfarrkirche hl. Johannes, Kärnten).⁴⁹ Sie tauchen hier, zusammen mit ähnlichen Vögeln, bei denen allerdings auch die Beine en profil wiedergegeben sind, auf einer Platte auf, die im gesamten von einem regelmäßigen Flechtband überzogen ist, allesamt eine kleine Weintraube im Schnabel haltend. Weiters sind auf diesem Stein ebenfalls Weintrauben und vierblättrige Blüten als Füllmoti-

⁴⁸ H. u. M. SCHMIDT, Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst, München 1981, S. 16. Der Physiologus ist der „Naturkundige“. Verfasser, Zeit und Ort des Erscheinens sind unbekannt, es ist eine griechische Zoologie mit Einschüben aus dem Mineral- und Pflanzenreich, möglicherweise in Alexandria oder in Syrien im 2. oder 4. Jh. entstanden, der größte Teil des Stoffes ist Allgemeingut der antiken Naturwissenschaften, mit Elementen des Mythos und der Fabelwelt durchsetzt, vieles stammt aus den Schriften des Aristoteles, Herodot, Plinius, anderes ist vorderasiatischen und ägyptischen Ursprungs. Jeden Abschnitt beschließt ein Vergleich des Tieres (in der Regel) mit Christus, jedes Kapitel wird einem anonymen, wohl fiktiven Naturkundigen in den Mund gelegt: „Wohl berichtet also der Physiologus...“. Es existieren verschiedene Fassungen des Buches: äthiopische, armenische, koptische, arabische. Für das Abendland ist die lateinische Fassung maßgeblich, die im Mittelalter in die Volkssprachen des Abendlandes übersetzt wurde.

⁴⁹ KARPE, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), Tafel 33, Kat. Nr. 80.

ve verwendet worden. Die Maße dieser Platte sind: Höhe 103,5 cm, Breite 79,5 cm, Dicke 9,0 cm.

Das zweite Vergleichsstück aus Molzbichl (Museum Carantana, Molzbichl) wird von Karpf als Bruchstück einer Schrankenplatte bezeichnet (Maße: Höhe 43,5 cm, Breite 23,0 cm, Dicke 13,0 cm).⁵⁰ Es sind Teile von zwei, in Viertelkreise geteilten Kreisschlingenelementen erhalten, in die ein Vogel, eine Traube und ein Granatapfel (?) eingefügt sind, das Füllmotiv des vierten Viertels ist nicht erhalten. Auch das Gefieder dieses Vogels ist durch eine Binnenzeichnung gegliedert.



Abb. 4: Mariahof, Flechtwerkstein (Detail), Weintrauben.

Vergleichbar sind auch die Adlerdarstellungen auf frühmittelalterlichen Halbmondohringen und Fibeln, etwa auf einer Scheibenfibel aus Stari Trg bei Slovenji Gradec, 10. Jahrhundert, die W.

Schmid bei der Grabung 1911 in einem frühmittelalterlichen Grab entdeckte. Sie zeigt einen von grünem Email umgebenen Adler mit ausgebreiteten Schwingen (Graz, LMJ, Inv. Nr. 11188).⁵¹

Eine ähnliche Scheibenfibel zeigt ebenfalls einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen und stammt aus einem Grab in Ptujski Grad (10.–11. Jh.) und wurde bei den Ausgrabungen 1946–47 freigelegt.⁵²

Nicht außer Acht lassen möchte ich auch die Adlerfibeln aus dem obersteirischen Krungl (die ältesten Gräber stammen aus dem 8. Jahrhundert), aus Judendorf bei Villach (Datierung bei Gleirscher ins 7. Jahrhundert)⁵³ und aus Enns, die ebenfalls in frühmittelalterlichen Gräberfeldern entdeckt wurden.⁵⁴ Diese Schmuckstücke sind die Vorläufer für die durchbrochenen Adlerschei-

⁵⁰ Ebda., Tafel 119, Kat. Nr. 50 I/II

⁵¹ T. KNIFIC/M. SAGADIN, Pismo Brez Pisave, Arheologija o prvih stoletjih krščanstva na Slovenskem, Ljubljana, Narodni Muzej, 1991, 90, Abb. 108.

⁵² KNIFIC/SAGADIN (wie Anm. 51), 1991, 84, Abb. 91.

⁵³ P. GLEIRSCHER, Karantänen, Das slawische Kärnten, Klagenfurt, 2000, 114–116.

⁵⁴ D. KRAMER, Imago Aquilae, Bemerkungen zu einer Emailscheibenfibel aus Krungl, in: *Daschau her* 4/1983, 11–14; DERS., Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark, 2. Teil: Gräberfelder, Slawen und Bayern, in: *ZHVSt* 85/1994, 50–52.



Abb. 5: *Mariahof, Flechtwerkstein (Detail), Kreuz.*

benfibeln mit großem Mittelfeld des 11. Jahrhunderts.⁵⁵

Zwei gerahmte Kompartimente mit regelmäßig verschlungenen Flechtwerk­bändern zeigen am unteren Rand angebrachte, vegetabil aus den Linien wachsende, durch den Motivrand überschrittene Weintrauben; bei beiden sind wahrscheinlich zwei Weintrauben angefügt. Das Weintraubenmotiv taucht aber auch an einem ungerahmten, aus je zwei miteinander verbundenen Kreiselementen bestehenden Ornament auf. Auch hier wachsen die drei Trauben aus den Flechtwerk­bändern wie aus einem Rebstock heraus.

Die Weintraube symbolisiert den Reichtum der göttlichen Verheißungen und die Fruchtbarkeit. Die Bibel berichtet von der großen Traube der Kundschafter aus Kanaan (Nm 13,18 ss), ein goldener Weinstock mit Trauben befindet sich am Eingang des Tempels von

Jerusalem, die Lebenstrauben. Der Wein ist das Symbol des Blutes Christi, Maria ist die göttliche Weinrebe, Christus die Traube.⁵⁶

Auf einer Bodenfläche, jedoch ohne Rahmen, erhebt sich ein mit unregelmäßig verschlungenen Flecht­bändern geschmücktes Kreuz, von dem jedoch nur die linke Hälfte erhalten ist, der übrige Teil ist der Abarbeitung der Flechtwerkplatte zum Opfer gefallen.

Das Kreuzsymbol ist durch die Vierzahl gekennzeichnet (Zahlensymbolik). Als zweifache Verbindung diametral entgegengesetzter Elemente ist es das Sinnbild der Einheit von Extremen (z. B. Himmel und Erde), der Synthese und des Maßes, in ihm verknüpfen sich Zeit und Raum. Für das Christentum erlangte das Kreuz einen neuen Bedeutungsgehalt als Symbol des Sühnetodes Christi.⁵⁷

⁵⁵ Das Reich der Salier 1024–1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen, 1992, 127/32, 260 (Mitte oben), 265/8.

⁵⁶ H. u. M. SCHMIDT, Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst, München 1981.

⁵⁷ G. HEINZ-MOHR, Lexikon der Symbole, Bilder und Zeichen der christlichen Kunst, Darmstadt 1984, 165–168.

Ein relativ unmittelbarer Vergleich für die Darstellung des durch ein Flechtbandmotiv gefüllten Kreuzes existiert ebenfalls in Kärnten, in St. Peter am Bichl (9. Jh.), über dem Westportal der Kirche eingemauert.⁵⁸ Hier findet das Kreuz als Füllmotiv einer Ambofrontale (?) Verwendung, oberhalb des Querbalkens sind links und rechts Rad-, Sonnen- und Spiralmotive eingefügt. Der Raum unterhalb des Querbalkens wird durch unregelmäßig verschlungene Flechtbänder ausgefüllt.

Auch aus Millstatt (9. Jh.), Kärnten, ist die Darstellung eines durch regelmäßige Flechtbänder gefüllten Kreuzes überliefert, das in seiner Gesamtausführung aber viel schlanker und eleganter als das in Mariahof ist. Unter dem Querbalken erheben sich zu beiden Seiten je zwei recht organisch gestaltete, nach oben spitz zulaufende Bäume. Oberhalb des Querbalkens sind aus Kreissegmenten zusammengesetzte Flechtwerkornamente eingefügt. Das Stück wird als Fragment einer Schrankenplatte interpretiert (?). (Maße: Höhe 92,0 cm, Breite 69,0 cm, Dicke nicht mehr meßbar⁵⁹).

Ein weiteres Beispiel aus Österreich stammt aus Lauterach (Vorarlberg) und wird im Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz (Inv.Nr. 349) aufbewahrt. Die Platte (Maße: Höhe 96 cm, Breite 124,5 cm, Tiefe 6 cm) ist fragmentiert und zeigt an ihrer rechten Seite ein mit einem Flechtbandzopf gefülltes Kreuz, unter dessen Querbalken zwei Lebensbäume stehen. Oberhalb der Querbalken hängen Trauben von einem Flechtbandstreifen herab. Neben dem Kreuz ist eine Art Arkadenbogen erkennbar, dessen Öffnung ebenfalls ein Lebensbaum ausfüllt. Links und rechts darüber sind zwei Blüten angeordnet. An ihrer linken Seite wird die Platte durch einen Flechtbandzopf beschlossen, in dessen Freiräume Trauben und Blätter eingefügt sind.⁶⁰

Ähnliche kleine Kreuze finden sich bereits an christlichen Sarkophagen und Schrankenplatten des 8. Jahrhunderts in Italien. Zwei Beispiele, die in Rundmedaillons eingefügte Kreuze zeigen, sind der Sarkophag der hl. Anastasia aus Sesto al Reghena bei Portogruaro in Friaul (bald nach 762) und eine Schrankenplatte aus der Zeit um 760, die sich im städtischen Museum in Cividale befindet.⁶¹

Aus Sirmione, jetzt im Hof des Kastells, wahrscheinlich von der abgekommenen Kirche San Salvatore (um 760) stammend, ist ebenfalls eine Schran-

⁵⁸ KARPE, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), Tafel 31, Kat. Nr. 77.

⁵⁹ DERS., Tafel 20, Kat. Nr. 56.

⁶⁰ H. FILLITZ (Hrsg.), Früh- und Hochmittelalter, in: Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich Bd 1, Wien 1998, 347, Nr. 96.

⁶¹ K. GINHART, Der fünfundzwanzigste karolingische Flechtwerkstein in Kärnten, in: Carinthia I, 147. Jg., 1957, 211–226, Abb. 4 und 5.



Abb. 6: *Mariahof, Flechtwerkstein (Detail), Lebensbaum.*

kenplatte (?) erhalten, die zwei unter ein Arkadenmotiv gestellte mit Flechtbändern geschmückte Kreuze zeigen. Unter den Querbalken sind Lebensbäume eingefügt, oberhalb befinden sich Kreisblüten- und Kreisspiralenmotive.⁶²

Das Kreuzmotiv, nicht direkt vergleichbar, da es später entstanden ist, tritt uns auch auf einem Giebel der Kirche St. Peter in Luèac in Split aus dem 11. Jahrhundert entgegen,⁶³ doch im Gegensatz zum karantianischen Gebiet hat in Kroatien die Flechtwerkzier eine ununterbrochene Genealogie vom Frühmittelalter bis zur Romanik.⁶⁴

Unter dem linken Querbalken des Kreuzes wächst ein „Lebensbaum“ empor, mit zweieinhalb Blättern an der linken Stammseite und zwei Blättern an der rechten. Oberhalb des Balkens ist eine den verbleibenden Raum füllende

Blüte mit vier Blütenblättern zu sehen. Das Motiv der Blüte bzw. des Lebensbaumes wird wohl an der rechten Seite des Kreuzes antithetisch verwendet worden sein.

Der Baum hat wie der Mensch eine aufrechte, zum Himmel weisende Gestalt. Er verkörpert in seiner sich immer wieder erneuernden Lebenskraft den beständigen Sieg über den Tod. Der Baum versinnbildlicht in seiner christlichen Interpretation aber auch die Wurzel Jesse.⁶⁵

Ein sehr enger Vergleich, was die Ausformulierung des Lebensbaummotives betrifft, findet sich in Köttlach auf einem halbmondförmigen Ohring (Anfang 9. Jh.).⁶⁶ Der Stamm des Lebensbaumes ist hier durch zwei einge-

⁶² R. KUTZLI, *Langobardische Kunst, Die Sprache der Flechtbänder*, Stuttgart 1981, 39, Abb. 41.

⁶³ Starohrvatski Reljefi, iz Fundusa Gliptoteke Hazu, Muzej Prigorja-Sesvete, Galerija „Kurija“, 1993.

⁶⁴ K. KARPf, *Frühmittelalterliche Flechtwerksteine* (wie Anm. 12), 76.

⁶⁵ *Ebda.*, 44–48.

⁶⁶ V. ŠRIBAR/V. STARE, *Das Verhältnis der Steiermark zu den übrigen Regionen der Karantianisch-Köttlacher Kultur*, in: *Schild von Steier 15/16, Festschrift Modrijan*, Graz 1978/79, 211, Abb. 1/2.

kerbte vertikale Linien wiedergegeben, aus dem zu beiden Seiten je zwei Blätter, die als durch zwei eingekerbte Linien gebildete Halbkreise definiert sind, wachsen. Dieser Ornamenttyp ist vor allem im Raum von Gorenjsko verbreitet, in Kranj und in Bled.

Zwei Lebensbaumotive kombiniert mit einem Flechtwerkkreuz und zwei, allerdings achtblättrigen Blüten, finden sich etwa auf der sog. Sigwaldplatte (heute am Taufbecken des Calixtus im Museo Cristiano von Cividale). Diese Reliefplatte entstand unter Patriarch Sigwald (756–86).⁶⁷

Das Element der vierblättrigen Blüte wird als Füllmotiv für die gesamte Platte verwendet, mit dazwischen gestreuten kreisförmigen, durch eine Spirale gegliederten Ornamenten. Die Größe der Blüten variiert jedoch je nach vorhandenem zu füllenden Platz und wird durchaus nicht in regelmäßiger Abfolge verwendet. Die Blütenblätter sind durch Binnenzeichnungen gestaltet.

Blumen sind nach der Bibel das Symbol der irdischen Schönheit der Lebenskraft und des Sieges über den Tod,⁶⁸ doch sind sie gleichzeitig Vanitasymbol und zeigen den unbeständigen Charakter der irdischen Schönheit auf.⁶⁹

Die Blüten auf der Mariahofer Flechtwerkplatte haben alle vier Blätter, daher spielt hier auch die Bedeutung der Zahl Vier eine wichtige Rolle.

Vier ist die traditionelle Zahl des irdischen Universums, der Elemente, des Quadrates, der Jahreszeiten, der Paradiesflüsse, der menschlichen Tempera-



*Abb. 7: Mariahof,
Flechtwerkstein
(Detail),
Blüte, Spirale.*

⁶⁷ K. ZIMMERMANN, A. C. THEIL, *Friaul und Triest, Unter Markuslöwe und Doppeladler – Eine Kulturlandschaft Oberitaliens*, Dumont Kunstreiseführer, Köln, 1999, 184 mit Abb. G. BERGAMINI, S. TAVANO, *Storia dell'Arte nel Friuli Venezia Giulia*, Udine 1991, 148–149 mit Abb.

⁶⁸ H. BIEDERMANN, *Knaurs Lexikon der Symbole*, Augsburg, 2000, 68.

⁶⁹ G. HEINZ-MOHR, *Lexikon der Symbole* (wie Anm. 57).



Abb. 8: Mariahof, Flechtwerkstein (Detail), Schlaufenschlingenkreise.

mente, der Himmelsrichtungen, der Kardinaltugenden, der Evangelisten, der Propheten und der Kirchenväter⁷⁰ und ist nicht erst seit dem Christentum mit symbolischen Inhalten unterlegt.

Die Spiralmotive tauchen in unterschiedlicher Größe sowohl als eigenständig verwendete Formen zwischen den vierblättrigen Blüten auf als auch als kreisförmiges Inneres derselben.

Die Spirale drückt den Gedanken des Relativen, werdenden aus und bezeichnet die ewige Wiederkehr, den zyklischen Charakter der Evolution.⁷¹ Der Kreis,⁷² in den die Spirale eingeschrieben ist, ist das Zeichen der Vollkommenheit. Die Mitte ist der Vater des Kreises, was auch in Bezug auf Gott und seine Schöpfung verstanden werden kann. Der Kreis ist die Unendlichkeit, die Ewigkeit, als

Rad und Sonne ein Zeichen der ewigen Wiederkehr und des Auf- und Niederganges der Zeit. Christus wird als Symbol der Sonne verstanden, das Christusmonogramm erinnert an ein Sonnenrad.⁷³

Vergleiche für das an der linken Seite der Mariahofer Platte etwa in der Mitte eingefügte gerahmte Flechtwerk, Kreisspitzelement/Schlaufenschlingenkreise mit den beiden durch den Rand überschrittenen Weintrauben, finden sich, allerdings ohne Weintrauben und als Rapport weitergeführt, in St. Martin/Niedertrixen. Das Ornament wird zur Gestaltung mehrerer Schrankenpfeiler verwendet, die heute im Stadtmuseum Völkermarkt aufbewahrt werden.⁷⁴

Aber auch in unmittelbarer Nähe von Mariahof, im Museum des Stiftes St. Lambrecht, findet sich dasselbe Motiv, allerdings im doppelten Rapport verwendet. Es handelt sich um einen zweit- bzw. drittverwendeten Pfeiler mit

⁷⁰ DERS., 309.

⁷¹ DERS., 271.

⁷² DERS., 164.

⁷³ G. HEINZ-MOHR, Lexikon der Symbole (wie Anm. 57).

⁷⁴ KARPF, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), Tafel 37, Kat. Nr. 85, 86.

römischer Inschrift⁷⁵ und Akanthusranke, der an den Seiten, vermutlich in der Romanik, als Pfeiler abgearbeitet und auf der Vorder- und Rückseite mit einem Flechtwerkmotiv verziert wurde.⁷⁶ Karpf möchte dieses Werk erst der Romanik des 12. Jahrhunderts zuweisen, da für die steinerne Ausstattung frühchristlicher Kirchen keine Teile in diesen Dimensionen gebraucht werden (Breite 37,5 cm, Höhe 162 cm, Dicke 52,5 cm).⁷⁷ Bei eingehender Betrachtung dieses Flechtwerksteines offenbaren sich erst die ungewöhnlichen Ausmaße des Stückes, so daß dieser Einwand nicht unberechtigt erscheint. Das Flechtwerkornament selbst offenbart sich zwar als in sehr flachem Relief gearbeitet, jedoch von seiner stilistischen Formulierung her als durchaus dem frühmittelalterlichen Repertoire zuzurechnen.

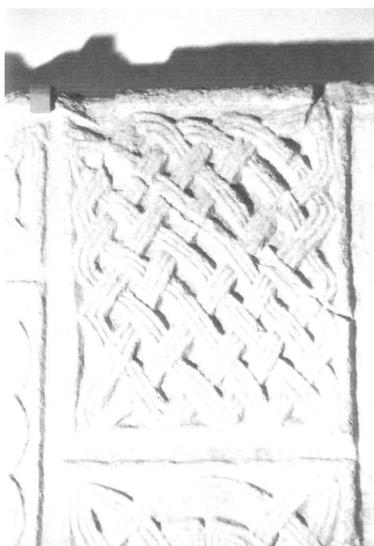


Abb. 9: *Mariahof, Flechtwerkstein (Detail), Flechtwerknetz.*

Das gleiche Ornament, ebenfalls im Rapport verwendet, zeigt ein Schrankenpfeiler aus Podboja oder Stebriuek im Pokrajinski Museum in Koper, 8. Jahrhundert.⁷⁸

Ein nahezu quadratisches Feld ist von einem netzartigen, einer Stoffstruktur vergleichbaren, Flechtwerk – ineinander verknottete Spitzzovalschlingen – ausgefüllt.

Einen Vergleich dazu bietet, allerdings in Dreieckform ausgeprägt, der Giebel eines Chorschrankendurchganges aus St. Peter am Bichl (9. Jh). (Maße: Höhe 115,0 cm, Breite 104,0 cm, Dicke 10,5 cm).⁷⁹

⁷⁵ Grabinschrift des C. Acilius Sicilianus, Corpus Inscriptionum Latinarum III 5062, E. WEBER, Die römischezeitlichen Inschriften der Steiermark, 1969, 332, Nr. 276, P. O. WONISCH, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, Österreichische Kunsttopographie XXXI, 1951, 142.

⁷⁶ B. JOHANNSSON-MEERY, Karolingerzeitliche Flechtwerksteine, Aus dem Herzogtum Baiern und aus Bayerisch-Schwaben, München 1993, 90–91.

⁷⁷ KARPf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), 13.

⁷⁸ Plastika s Pleteninasto Ornamentiko v Sloveniji, Pokrajinski Muzej Koper, 1977, Abb. 7.

⁷⁹ KARPf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine (wie Anm. 12), 140, Taf. 32, Kat.Nr. 78; G. BIEDERMANN, Romanik in Kärnten, Klagenfurt 1994, 24, Abb. 13.

Um nun einen Schlußpunkt unter das Für und Wider um eine frühmittelalterliche Kirche in Mariahof zu setzen bleibt festzuhalten daß die vorhandenen Tatsachen – die Chorschrankenplatte einer zwischen 788 und 828 erbauten frühmittelalterlichen Kirche und die Gebeine einer „Heiligen“ aus dem 8. Jahrhundert – doch massiv für eine in dieser Zeit im Bereich von Mariahof vorhandene Kirche sprechen. Der endgültige Beweis ist jedoch noch ausständig und könnte nur durch die Entdeckung der Mauerreste dieser Kirche erbracht werden.

Am Ende sei noch ein visionärer Ausblick erlaubt.

Das Gebiet des Graslupptales war, wie durch zahlreiche Funde bekannt ist, schon in der römischen Kaiserzeit relativ dicht besiedelt. Nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches 476 wanderte der Großteil der norisch-römischen Bevölkerung aus Ufernoricum in Richtung Italien. Für Binnennoricum ist dies jedoch nicht belegt. Als um 600 die Slawen nach Noricum kamen, trafen sie nur mehr auf Reste der ursprünglich ansässigen Bevölkerung.⁸⁰ Theoretisch bestünde die Möglichkeit, daß auch in dem relativ abgeschlossenen Graslupptal, das zum Stadtgebiet von Virunum gehörte, Reste einer spätantik-christlichen Bevölkerungsschicht die wirren Zeiten überdauerten und so eine christliche Kultradtition aufrecht erhielten, die unter einem mächtigen bayertreuen Slawenfürsten am Ende des 8. oder zu Anfang des 9. Jahrhunderts wieder eine neue Blüte erlebte.

⁸⁰ Quelle: Eugippius, *Vita Sancti Severini*, Lebensbeschreibung des Hl. Severin († am 4. Jänner 482 in Favianis in Ufernoricum), 511 im Kloster Lucullanum bei Neapel vollendet. K. REHBERGER, *Die Handschriften der Vita S. Severini*, in: *Severin, Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung*, Katalog der Ausstellung des Landes Oberösterreich, Stadtmuseum Enns 1982, Linz 1982, 22.

3. Die Gebeine der „heiligen“ Beatrix (Bernhard Hebert)

In der Pfarrkirche Mariahof befindet sich in einer Nische der nördlichen Chorwand, die von der Sakristei aus zugänglich ist, ein Holzkästchen.⁸¹ In ihm scheinen zumindest seit 1726⁸² menschliche Gebeine aufbewahrt, die als die der „heiligen“ Beatrix und ihres Kindes gelten. Auf die, wenn überhaupt möglich, historische Identifizierung der legendären, seit dem späten Mittelalter verehrten hochadeligen Dame aus dem Umkreis der Gründer von St. Lambrecht soll hier nicht eingegangen werden. Ihr auch von anderen Heiligen bekanntes Rosenwunder zeigt die älteste Darstellung, ein bemerkenswertes spätgotisches (um 1520/1525) Tafelbild, wahrscheinlich Teil eines Flügelaltars,⁸³ das heute an der nördlichen Chorwand in Mariahof, sozusagen vor der Nische mit den Gebeinen, hängt; seine neugotische Rahmung nennt in einer Aufschrift u. a. das Sterbedatum vom 24. Februar 1120.

Nach dem Fund des frühmittelalterlichen Flechtwerksteines reifte beim Stiftshistoriker von St. Lambrecht, P. Benedikt Plank OSB, der Entschluß, diese Gebeine untersuchen und das Kästchen restaurieren zu lassen, wobei zunächst eine zerstörungsfreie anthropologische Untersuchung stattfand und danach gemeinsam mit dem Pfarrer von Mariahof, P. Stefan Jagoschütz, die Entscheidung fiel, eine geringe Menge Knochensubstanz für eine Radiokarbondatierung zu opfern.

Das Kästchen wurde von den genannten Patres und dem Berichterstatter aus der Wandnische genommen. Es wies beträchtliche, wohl doch von dem für 1726 bezugten Einbruch⁸⁴ her stammende Schäden auf, vor allem durch

⁸¹ Hs. „Chronik der St. Lambrechter Stiftspfarr zur heil. Dreifaltigkeit in Maria Hof“ verfaßt von J. C. Hofrichter, laut Vermerk auf der Rückseite des Titelblattes 1856 angefangen, ein eingelegetes, vielleicht vom Konzept stammendes zweites Titelblatt nennt 1855: „das Kistchen mit Gebeinen eines erwachsenen und eines kindlichen Menschen bis zum Dekel angefüllt, ist in einem Wandschrank der Sakristei aufbewahrt ...“

⁸² „Chronik der St. Lambrechter Stiftspfarr ...“: „1726 brachen unter dem Pfarrer P. Christian Wölfl, Räuber durch ein Fenster in die Sakristei ein, trennten von den Altartüchern und Alben die Spizen ab, wollten Kelche und Patenen rauben, kamen in das Oratorium über der Sakristei und fanden auf dem Altar das Kistchen mit den Gebeinen der Beatrix und ihres Sönlains. Sie vermuteten darin kostbare Schätze, trugen es in die Sakristei hinab, borten (da sie keinen Schlüssel hatten) in den Dekel 3 Löcher, durch welche sie das Schloß öffneten. Da sie nun lauter Totenknochen fanden, erschrakten sie und flohen davon und namen in der Eile nur das Wenige mit, was sie schon früher aus dem Sakristeifenster in den Friedhof geworfen hatten“. Vgl. auch unten.

⁸³ Hemma von Gurk. Katalog Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten, 1988, 336 Nr. 2.5 mit Abb.

⁸⁴ Vgl. oben das Zitat aus der „Chronik der St. Lambrechter Stiftspfarr ...“.



*Abb. 10: Mariahof, Kästchen für Gebeine vor Restaurierung.
Foto: Atelier Missenbäck*

den – bei versperrem Schloß – gewaltsam aufgebrochenen Deckel. Neben den Gebeinen enthielt es zwei Holznägel (Länge 12,5 cm), zwei kleine Blüten aus Metallfäden und einzelne Metallfäden, wohl Reste einer Klosterarbeit, ein weißes Tuch im Format⁸⁵ 55 x 50 cm, Seide (?), farbige Stickerei in Art des späteren 19. Jh. „HL VS / IHS / BL“ sowie ein weißgraues Tuch im Format 57 x 57 cm, Seide (?), mit einer rosa Borte eingefäßt.

Am überraschendsten war ein Blatt Papier, das – dem Schriftbild nach – im 18. Jahrhundert beidseitig mit einem zusammenhängenden Text beschrieben wurde, der teilweise sehr schlecht lesbar ist, aber leider keinen Bezug zu den Gebeinen oder dem Kästchen erkennen

läßt: Es handelt sich um einen Entwurf oder eine Beilage zu einem Wirtschaftsführerbericht, der an einen namentlich nicht genannten, aber mit „Hoch Wohlgebohrner Freyherr“ titulierten Adressaten gerichtet war und u. a. von Holz und vom Holzschlägern handelt.⁸⁶

Sämtliche Objekte wurden zusammen mit den Gebeinen nach der Untersuchung wieder im Kästchen verwahrt.

Bei dem Kästchen handelt es sich um eine Kastentruhe aus gebeizter Birne mit seitlichen Eisengriffen und Kastenschloß (Abb. 10). Die Seitenwände sind verzinkt (Schwalbenschwanzverbindung), der Boden ist aufgenagelt. Von der rundumlaufenden Sockelleiste fehlte ein Stück. Das Kästchen stand ursprünglich wohl auf Kugelfüßen, von denen vier mit Papier überklebte Einbohrungen in der Bodenplatte zeugen. Die Profilleiste des nach oben aufklappenden Deckels wies größere Fehlstellen auf. Das beim gewaltsamen Öffnen des Deckels herausgerissene Kastenschloß ist wie die Griffe und Bänder eher schon in das 18. als in das 17. Jahrhundert zu datieren; die Griffe wurden allerdings mit neueren Muttern montiert, die Bänder aufgedoppelt. Das Schlüsselblech könnte überhaupt erst historistisch sein. Reparaturen (oder Erneuerungen?)

⁸⁵ Die Formate entsprechen etwa einem Corporale, um das es sich lt. P. Benedikt Plank allerdings nicht handeln kann.

⁸⁶ Für Hinweise und Hilfe beim Lesen des Textes sei Wilma E. Högl-Schmidt und Hermine Steinklauber, Graz, gedankt.

der Holzteile scheinen ebenfalls möglich, wobei die vom Einbruch 1726 (wenn das überlieferte Datum stimmt)⁸⁷ her stammenden Schäden, vor allem die bezeugten drei Löcher im Deckel, dann erstaunlicherweise nicht mehr behoben oder bei einem späteren Öffnungsversuch wieder aufgestemmt worden wären. Es soll nicht verschwiegen werden, daß sowohl Material (Birne) als auch Gesamterscheinung des Kästchens insgesamt eher in das 19. als in das 18. Jahrhundert weisen.⁸⁸ Auch hier scheinen wir, ähnlich wie bei den legendenhaften Überlieferungen, eine schwer entwirrbare Klitterung vor uns zu haben.

Die vom Atelier Missenbäck, Graz, im Auftrag des Bundesdenkmalamtes vorgenommene Restaurierung des Kästchens strebte bei Ergänzung der fehlenden Teile und Gangbarmachung des Schlosses die Erhaltung der Originalsubstanz und Wahrung des ursprünglichen Erscheinungsbildes an.⁸⁹

Die anthropologische Untersuchung wurde dankenswerterweise von Dr. Barbara Schweder, Tulbingerkogel (Niederösterreich), vorgenommen. Die Knochen gehören zu einer spätadult/frühmaturen, also ungefähr 40jährigen zarten Frau mit langem Hinterkopf, ihre Körperhöhe wird 165 bis 167 cm betragen haben. Das Skelett ist gut erhalten und bemerkenswert vollständig. Es handelt sich um ein einziges Individuum.

Für die von Beta Analytic Inc. in Miami, Florida, im Auftrag des Bundesdenkmalamtes vorgenommene Radiokarbondatierung wurde ein Rippenstück verwendet. Das aus dem Knochen extrahierte Collagen wurde mittels accelerator mass spectrometry, also im Beschleuniger, untersucht und ergab ein Radiokarbonalter von 1250 +/- 40 BP, kalibriert (2sigma, d. h. mit 95%iger Wahrscheinlichkeit) BP 1310 to 1180, somit eine Datierung auf 640 bis 770 nach Christi Geburt.⁹⁰ Trotz dieser der Methode inhärenten Unschärfe und auch unter Einrechnung aller denkbaren Unsicherheiten spricht nichts dagegen, dieses überraschend frühe Datum ernst zu nehmen.

An frühestmittelalterlichen Funden vermag die Archäologie aus dem hier interessierenden Gebiet nichts vorzulegen,⁹¹ bemerkenswerterweise sind allerdings vom nahegelegenen St. Blasen Körpergräber bekannt, die 1854 zufällig beim vlg. Riadlmoar zu Tage traten. Von den Beigaben werden zwei – heute

⁸⁷ Die Eintragung steht zwischen den Jahren 1861 und 1862.

⁸⁸ Für entsprechende Hinweise danke ich auch Karl-Heinz Weiß und Robert Walle vom Landeskonservatorat für Steiermark.

⁸⁹ Unter Verwendung des Restaurierungsberichtes des Ateliers Missenbäck Ges. n. b. R.

⁹⁰ Beta – 165758. Bericht vom 11. 4. 2002.

⁹¹ Eine Zusammenstellung für die Steiermark bei U. STEINKLAUBER und B. HEBERT, *Ad Viruni limina – An den Grenzen des Virunenser Territoriums*, in: *Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini*, *Aus Forschung und Kunst* 34, 2001, 275 ff.

verschollene – bronzene Armringe erwähnt, die aus dem 6. Jahrhundert nach Christi Geburt stammen sollen.⁹² Derartige Funde sind in spätantiken Gräbern durchaus gängig und könnten auf ein längeres Fortleben (eventuell christianisierter?) romanisierter Bevölkerungselemente hinweisen.

Doch wie steht es mit der „heiligen“ Beatrix? Die Überlieferung weiß zu berichten, ihr „Leib sei hinter dem Altar der h. Helena begraben und nach einigen Jahrhunderten erhoben und in ein Kistchen von Nußbaumholz⁹³ gelegt worden, auch sei das obige Gemälde erneuert und mit der Inschrift versehen worden: Renovavit ecclesiam, tabulam et beneficii memoriam grata postertitas a. 1690.“⁹⁴ Da bereits 1639 kein Altar der hl. Helena mehr bekannt war, schließt die Chronik darauf, daß dieser in dem älteren, 1482 zerstörten Gotteshaus gestanden haben muß. Der Grabstein wäre dann, was die Chronik bereits nicht mehr verifizieren kann, an der Friedhofsmauer angebracht gewesen und hätte das in Abschriften erhaltene „Epitaphium Beatricis“ getragen, ein elegantes lateinisches Gedicht in elegischen Distichen, das freilich nicht vor dem Humanismus entstanden sein kann und auch in die (barocken Acta Sanctorum (29. Juni, im Anhang zur Beschreibung Hemmas) Aufnahme fand.

Wenn man der Tradition irgendwie Glauben schenken kann, scheint es, am ehesten nach der Zerstörung von 1482, zu einer Exhumierung eines Grabes in der Kirche gekommen zu sein, welche das ausgezeichnet erhaltene und vollständige Skelett lieferte, das man in der beginnenden Neuzeit für das der (hochmittelalterlichen) Kirchengründerin Beatrix zu halten bereit war, in dem wir aber eine wesentlich ältere Bestattung des Frühmittelalters sehen müssen. Da man aufgrund des Flechtwerksteines berechtigt ist, einen repräsentativen Kirchenbau des Frühmittelalters in Mariahof anzunehmen, könnte man mit

⁹² Nach der handschriftlichen, mit 1933 abgeschlossenen Haus- und Familiengeschichte der Gemeinde St. Blasen-Karchau von Romuald Pramberger im Gemeindearchiv St. Blasen. Leider wird nicht angegeben, von wem die Datierung der „eingeschickten“ (wohl an das Landesmuseum Joanneum?) Funde stammte. Der Forschungsstand der 30er Jahre müßte für eine verlässliche zeitliche Zuordnung ausreichend gewesen sein. In der archäologischen Literatur dürfte der Fund, beruhend auf der – aus einem Originalbericht offenbar verstümmelten – Nachricht in den Mitteilungen des Historischen Vereines für Steiermark 5, 1854, 108 „Bei der Öffnung eines Grabhügels ein Skelett an dessen Armknochen schmale, offene und sehr roh gearbeitete Bronzeringe waren“ und ohne Kenntnis der hier zitierten Angaben falsch eingeschätzt worden sein (zuletzt D. KRAMER, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit, Diss. Salzburg 1981, 254, Nr. 435); es scheint sich weder um ein hallstattzeitliches oder kaiserzeitliches Grab noch um einen Grabhügel gehandelt zu haben, wofür auch eine Körperbestattung in unseren Breiten sehr ungewöhnlich wäre.

⁹³ Das erhaltene Kästchen ist aus Birne!

⁹⁴ „Chronik der St. Lambrechter Stiftspfarr ...“.

einer prominenten, mit einer frühesten Kirche in Verbindung stehenden Persönlichkeit spekulieren.

Da wir nicht wissen, ob der Flechtwerkstein den allerersten Bau (oder gar die allerfrüheste Bestattungstätigkeit) datiert, bleibt offen, ob zwischen ihm und dem naturwissenschaftlichen Datum tatsächlich ein zeitliche Lücke besteht. Aber es wäre ja auch möglich, daß die untersuchten Gebeine schon einmal als „Reliquien“ aufbewahrt und weitergegeben wurden. Dann wäre die Beatrix der Legende tatsächlich, wie sie die Aufschrift des erwähnten Tafelbildes nennt, die „altera fundatrix“, also die Stifterin einer späteren (der zweiten?, der dritten?) Kirche. Wieviele und welche Kirchen sich unter der bestehenden verbergen, wird wohl auch die Archäologie nicht so bald zu klären Gelegenheit haben.

4. Historische Überlegungen

(Walter Brunner)

Im Orts- und Gemeindennamen „Mariahof“ sind die Anfänge und die Frühgeschichte in den Grundzügen erkennbar: Ein Hof mit einer dem Muttergottes geweihten Kirche. Mit -hof gebildete Ortsnamen weisen in der Regel auf frühe Besiedlung in der Form eines großen Königs- oder Herrenhofes hin. Um die Entstehungsgeschichte von Mariahof zeitlich einigermaßen plausibel einordnen zu können, ist ein kurzer Überblick über die frühmittelalterliche Besiedlung der Region angebracht.⁹⁵

In dieses Vakuum des im Zuge der Völkerwanderung weitgehend entvölkerten Südostalpengebietes wanderten nach 568 mit den Awaren aus dem Osten gekommene Slawen ein und ließen sich im gesamten Ostalpenbereich bis zu einer ungefähren Linie von Osttirol über den Radstädter Tauern und dem Pongau ins Salzkammergut und bis zur Traun nieder.⁹⁶ Bereits kurz vor 600 wird von Kämpfen zwischen diesen Karantanerslawen und den benach-

⁹⁵ Zu mittelalterlichen Geschichte von Mariahof und der „ecclesia Grazluppa“ vgl. Othmar WONISCH, Mariahof im Mittelalter. In: ZHVSt 54, 1963, 3–29. – DERS., Beiträge zur Kirchengeschichte der Steiermark. In: ZHVSt 17, 1929, 1ff. – DERS., Die ecclesia ad Grazluppa von ca. 1066. In: ZHVSt 54, 1963, 3–29. – Hans PIRCHEGGER, Beiträge zur älteren Besitz- und Rechtsgeschichte steirischer Klöster. In: ZHVSt 38, 1947, 5–44, bes. 16.

⁹⁶ Günther HÖDL, Geschichte des Alpen-Adria-Raumes im Frühmittelalter. In: G. HÖDL/J. GRABMAYER (Hrsg.), Karantaniern und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter (= 2. St. Weiter Historikergespräche), 11–36. – Vgl. dazu auch Walter POHL, Geschichte der Awaren. In: Reitervölker aus dem Osten: Hunnen und Awaren. Burgenländische Landesausstellung 1996 Schloß Halbturn Eisenstadt 1996, 197–199.

barten Bayern im Gebiet von Innichen berichtet.⁹⁷ So weit waren damals die Slawen bereits vorgedrungen.⁹⁸ Die Einwanderung der Slawen bedeutete die entscheidende Zäsur zur Antike und zur provincialrömischen Zeit, denn innerhalb weniger Jahrzehnte verschwanden die letzten spätantiken Verwaltungs-, Kirchen- und Kulturkonstanten im Südostalpenraum.⁹⁹ Bisher konnten in der Steiermark auch keine Siedlungen, die aus der Spätantike erhalten geblieben wären, nachgewiesen werden.¹⁰⁰ In ethnischer Hinsicht ist bei dieser Bevölkerung von Alpenlawen und noch nicht von Slowenen zu sprechen, da sich die Ethnogenese der südslawischen Stämme erst später vollzog.¹⁰¹

Das von diesen Slawen geschaffene Fürstentum Karantanien lag im Vorfeld des damals allmählich christianisierten Reiches der Merowinger und Karolinger und grenzte im Nordwesten an das Herzogtum Bayern, zu dem auch das heutige Bundesland Salzburg gehörte. Karantanien umfaßte die Landschaften zwischen dem Drautal und dem Mur- und Mürztal, und vermutlich haben auch noch das Ennstal und das Salzkammergut dazugehört. Im Süden waren

⁹⁷ Jochen GIESLER, *Der Ostalpenraum vom 8. bis 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. Teil 2: Historische Interpretation (= Veröffentlichung der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der bayrischen Akademie der Wissenschaften)*, Rahden 1997, 121–135.

⁹⁸ Falko DAIM, *Vorbild oder Konfrontation – Slawen und Awaren im Ostalpen- und Donauraum. Bemerkungen zur Forschungssituation*. In: *Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich. Symposion Zwettl 1991*, hg. Th. Winkelbauer, Waidhofen a.d.Th. 1993, 27–42. – Wolfgang FRITZE, *Zur Bedeutung der Awaren für die slawische Ausdehnungsbewegung im Mittelalter*. In: *Zeitschrift für Ostforschung* 28, 1979, 498–545. – Falko DAIM/Érik SZAMEIT, *Frühe Slawen im oberen Donau- und Ostalpenraum*. In: *Reitervölker aus dem Osten: Hunnen und Awaren. Burgenländische Landesausstellung 1996 Schloß Halbturn Eisenstadt 1996*, 317–319. – Érik SZAMEIT, *Die Karantanen und Donauslawen im 8. Jahrhundert*. In: *Reitervölker aus dem Osten: Hunnen und Awaren. Burgenländische Landesausstellung 1996 Schloß Halbturn Eisenstadt 1996*, 320–324.

⁹⁹ Vgl. dazu zusammenfassend Herwig WOLFRAM, *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907*, hg. v. H. Wolfram, Wien 1995, 17ff.

¹⁰⁰ Paul W. ROTH, *Zur Frage einer restromanische Besiedlung der Steiermark*. In: *BlHK* 64/1–2, 1990, 90–101 konnte keine zwingenden Beweise dafür vorlegen.

¹⁰¹ Herwig WOLFRAM/Walter POHL, *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern*. In: *Berichte des Symposions Zwettl 27.–30. Oktober 1986. Historische Beiträge (= Kommission für Frühmittelalterforschung Band 12. Denkschriften Band 201)*, 1990. – DERS., *Ethnogenese im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6.–10. Jh.)*. In: *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum (= Nationes 5)*, Sigmaringen 1985, 97–153. – DERS., *Völker und Völkerbewegungen im frühmittelalterlichen Pannonien*. In: *Internationales kulturhistorisches Symposion Mogersdorf 1993 in Graz, Band 24, Graz 1996*, 13–30. – Mit vielen Fehlern behaftet und deshalb nur mit Vorsicht zu benützen ist die Arbeit von Brigitte MADER, *Die Alpenlawen in der Steiermark. Eine toponomastisch-archäologische Untersuchung*. Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. (= *Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung Band 31*), Wien 1986.

die Karawanken die Grenze. Im Laufe der slawischen Landnahme sind die in Kärnten noch bestandenen spätantiken Siedlungen und Kirchen untergegangen und auch die letzten Spuren des römischerzeitlichen Christentums verschwunden.¹⁰²

Wir wissen, daß auch das Hochtal von Neumarkt schon sehr früh von Menschen aufgesucht und besiedelt worden ist. Zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde berichten uns davon. Auch aus der Zeit der Römerherrschaft (15 v. Chr. bis 476 n. Chr.) sind in diesem Gebiet zahlreiche Funde gemacht worden. Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts ließen sich in den Ostalpen, die seit der Völkerwanderungszeit des 5. und 6. Jahrhunderts größtenteils menschenleer waren, die aus dem Osten kommenden Slawen nieder. Auch in das Neumarkter Gebiet sind sie gekommen. Zeugen dafür sind zahlreiche zum größten Teil noch heute verwendete Orts-, Fluß-, Berg- und Gegendnamen.

Fast zweihundert Jahre lebten die Slawen ziemlich unbehelligt in den Ostalpen und organisierten sich sogar als ein weitgehend selbständiges Fürstentum namens Karantanien. Um 750 gerieten die Karantanerlawen aber in schwere Auseinandersetzungen mit den in der ungarischen Tiefebene ansässigen Awaren und drohten, von jenen überrollt zu werden. In ihrer Not wandten sie sich an die benachbarten Bayern um Hilfe. Der bayerische Herzog und nach ihm der fränkische König bzw. römische Kaiser Karl der Große kam mit seinen Kriegerern nach Karantanien, schlug die Awaren, unterstellte dann jedoch das von dieser Gefahr befreite Fürstentum Karantanien seiner Oberhoheit. Es dauerte zwar noch einige Jahrzehnte, bis die letzten Selbstständigkeitsrevolten niedergeschlagen wurden, doch ab 828 war die Herrschaft des bayerischen Herzogs (bzw. seit 788 des fränkischen Königs) abgesichert.¹⁰³

Mit der Machtübernahme in Karantanien durch die bereits christianisierten Bayern begann auch hier die Missionierung, und zwar von Salzburg aus.¹⁰⁴

¹⁰² Hans-Dietrich KAHL, Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. (= 2. St. Veiter Historikergespräche 1991) hg. G. HÖDL/J. GRABMAYER. Wien-Köln-Weimar 1993, 189–250.

¹⁰³ Hans-Dietrich KAHL, Die Baiern und ihre Nachbarn bis zum Tode des Herzogs Theodo (717/18). In: Die Bayern und ihre Nachbarn Teil 1. (= Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung, Bd. 8. Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften, 179. Band), Wien 1985, 159–225. – DERS., Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7.–9. Jh.). In: Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und Karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese, hg. von Rajko Bratoz, Ljubljana 2002,

¹⁰⁴ Heinz DOPSCH, Das Erzbistum Salzburg und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Salzburger Slawenmission. In: In: G. HÖDL/J. GRABMAYER (Hg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter (= 2. St. Veiter

Um 750 schickte Bischof Virgil von Salzburg den Chorbischof Modestus mit Priestern nach Karantanien, wo wenig später zwei Kirchen in Kärnten (Maria Saal und Teurnia) und die Kirche *ad Undrimas* in der Region Aichfeld/Murboden¹⁰⁵ sowie an vielen anderen Orten geweiht wurden, wie in der um 870 in Salzburg verfaßten Bekehrungsgeschichte der Karantanen berichtet wird.¹⁰⁶ Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß damals oder bald darauf auch in Mariahof eine solche Eigenkirche geweiht worden sein könnte.¹⁰⁷

Aufgrund der historischen Entwicklung sowie den Ergebnissen der Namens- und Siedlungsforschung wird angenommen, daß erste bayerische Siedler bereits in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ins Ennstal und zwischen 760 und 800 auch bereits in das obere Murtal gekommen sind und sich hier niedergelassen haben und ihre Kolonisations- und Besiedlungswerk spätestens nach 828 auch auf die Mittel- und Untersteiermark und bis weit in die ungarische Tiefebene hinein ausgedehnt haben. Zuerst haben die Bayern im nicht sehr dicht besiedelten Karantenerland große Guts- oder Herrenhöfe als Mittelpunkte der Verwaltung und der weiteren Erschließung des Landes errichtet, sogenannte *curtes*, wie sie in den Urkunden genannt werden. Weitgehend unbestritten ist in der Landesgeschichtsforschung, daß diese *curtes* in vielen Fällen große, wehrhafte Höfe und zumindest im Ostalpenbereich erste

Historikergespräche), Wien–Köln–Graz 1992, 101–150. – Hans-Dietrich KAHL, Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: G. HÖDL/J. GRABMAYER (Hg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter (= 2. St. Weiter Historikergespräche), Wien–Köln–Graz 1992, 189–250.

¹⁰⁵ Walter BRUNNER, Die Kirche „ad Undrimas“. In: MIÖG 82, 19734, 1–29 lokalisiert die Kirche ad Undrimas mit einiger Wahrscheinlichkeit am Pölsbühl bei Pöls ob Judenburg. Dieser Lokalisierung folgen Herwig Wolfram und Heinz Dopsch. Vgl. dazu Herwig WOLFRAM, *Die Conversio*, 146. – Heinz DOPSCH (Hg.) *Geschichte Salzburgs* Bd. 1, Salzburg 1981, 146. – Die vor einigen Jahren vorgeschlagene Gleichsetzung der ad-Undrimas-Kirche mit Baumkirchen bei Weißkirchen wurde mittlerweile widerlegt. Vgl. dazu Walter BRUNNER, „Atrium“ in steirischen Urkunden des Früh- und Hochmittelalters. In: ZHVSt 91/92, 2000/2001, 233–250 als Antwort auf Gerald GÄNSER, Das Diplom König Ludwigs des Deutschen von 851 für Erzbischof Liupramm von Salzburg. Seine Auswirkungen auf die bayrische Besiedlung der Steiermark. In: ZHVSt 80, 1989, 5–38.

¹⁰⁶ Herwig WOLFRAM, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Wien–Köln–Graz 1979. – DERS., Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit (= MIÖG Erg. Bd. 31()), Wien–München 1995, 84–86. – Fritz LOSEK, *Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg (= MGH Studien und Texte 15), Hannover 1997. – Peter TROPPEL, Vom Missionsgebiet zum Landesbistum. Organisation und Administration der katholischen Kirche in Kärnten von Chorbischof Modestus bis zu Bischof Köstner. Klagenfurt 1996, 17–21.

¹⁰⁷ Vgl. dazu Hermann BALTL, *Alia quam plurima loca*. Zur Situation der Frühmittelalterforschung in der Steiermark. In: XII. Bericht der Historischen Landeskommission für Steiermark 1988, 14ff.

Verwaltungsmittelpunkte der bayrischen bzw. fränkischen Machthaber waren.¹⁰⁸

Da alles Land im okkupierten Karantanien dem König gehörte, hat dieser wohl auch die ersten Königshöfe neben den alten slawischen Dörfern anlegen lassen. Nicht nur solche Gutshöfe, auch ganze Landstriche hat der König den ihm ergebenden Adeligen sowie Bischöfen und Klöstern geschenkt. Auf diese Weise sind diese Grundherren auch in unserem Land geworden.¹⁰⁹ Umfang und Aussehen dieser Königsschenkungen konnten sehr unterschiedlich sein.¹¹⁰

Es ist mit gutem Grund anzunehmen, daß nach dem Sieg der Bayern über die Awaren um die Mitte des 8. Jahrhunderts, spätestens jedoch nach der Niederwerfung des Aufstandes der Alpenden in im Jahr 772 von Bayern aus bzw. ab 788 unter karolingischer Führung eine erste Verwaltungsstruktur in Form von zentralen Herren- bzw. Königshöfen – *curtes* – aufgebaut wurde. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die neuen Machthaber damit bis zur Niederwerfung des Ljudewit-Aufstandes im Jahr 828 zugewartet und damit Karantanien für gut acht Jahrzehnte sich selbst überlassen hätten, auch wenn solche Königshöfe in größerer Anzahl erst im Jahr 860 urkundlich faßbar werden.¹¹¹ Spätestens für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, wenn nicht schon für die

¹⁰⁸ Zur Diskussion um die *curtes* vgl. Walter SCHMID, Die Gutshöfe des frühen Mittelalters in den Ostalpen. In: BIHK 7/1, 2929, 1–3. – Ferdinand TREMEL, Die curtis in den Ostalpen. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 1942. – Dazu überregional: Michael GOCKEL, Karolingische Königshöfe (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes Göttingen Jahrgang 31), Göttingen 1970. – Hans Karl SCHULZE, Grundstrukturen der Verfassung des Mittelalters. Stuttgart–Berlin–Wien 1990, 123 betr. Villikation, curtis und Herrenhof. – Über curtis und Eigenkirche vgl. Gerhard STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrschaftssitzen (= Vorträge und Forschungen Sd.Bd. 29), Sigmaringen 1984. – Herwig EBNER, Entwicklung und Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burg. In: ZHVSt 61, 1970, 27–50 befaßt sich auch mit dem Reichshof und mit der curtis.

¹⁰⁹ Vgl. dazu POSCH, Der Landesausbau Österreichs im Früh- und Hochmittelalter, 81ff.

¹¹⁰ Vgl. dazu für jüngere Beispiele aus der Steiermark, Othmar PICKL, Königsschenkungen und Binnenkolonisation. Das Beispiel Veitsch und Geistthal. In: Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch (= VStLA 12), 1981, 90. – Zur Frage der Königshufe vgl. Kurt EGGHART, Raumordnungsgrundsätze der agrarischen Kulturlandschaft Früheuropas und unsere Hoffluren. Agrargeschichtliche Untersuchungen über Herkunft und System unserer alten Landmaße und zum Problem der Königshufe. Graz 1976. – Karl BRUNNER, Ius, quod veri ministeriales habent. In: MIOG 100, 1992, 175–180 handelt auch über Königsschenkungen und Königshufe.

¹¹¹ Fritz POSCH, Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes. In: MGSLK 101, 1961, 243–260. – Die 860 genannte *curtis ad Dudleipam* wird neuestens mit guten Argumenten im Gebiet von Radkersburg gesucht; vgl. dazu Karl AMON, Die Kirche in Dudleipin. In: ZHVSt 93, 2002, 15–56.

erste Jahrhunderthälfte, konnte die Existenz eines solchen zentralen Herrenhofes mit einer dem hl. Petrus geweihten Eigenkirche für das mittlere Ennstal in Irdning glaubhaft gemacht werden.¹¹² Im 8. Jahrhundert bestand sicher in Molzbichl bei Spittal an der Drau und vermutlich auch in Irdning eine klösterliche Anlage.¹¹³

Es liegt also durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit, daß bereits in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts auch in der verkehrsmäßig wichtigen Paßlandschaft der Region Graslupp (Hochtal von Neumarkt) zur Sicherung der militärischen und zivilen Kontrolle des Landes an der aus der Römerzeit weiter verwendeten Italienstraße solche Stützpunkte in Form von Herren- oder Königshöfen errichtet wurden, und zwar vermutlich zwei, die beide als „in Graslupp“ gelegen bezeichnet wurden. Die eine königliche curtis „ad Grazul-pam“ überließ im Jahr 860 König Ludwig der Deutsche dem Erzbischof von Salzburg ins Eigentum;¹¹⁴ sie scheint der älteste bayrische Zentralort im Graslupp-tal gewesen zu sein, denn mit der dazu gehörigen der Muttergottes geweihten Eigenkirche, dem späteren St. Marein, waren bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts die Pfarrechte für das ganze Graslupp-tal verbunden. Auch viele andere bei solchen landesfürstlichen oder erzbischöflichen Großhöfen des 9. Jahrhunderts bestehende Eigenkirchen wurden ab dem 11. Jahrhundert zu Mittelpunkten der großen Mutterpfarren des Landes;¹¹⁵ Beispiele dafür aus der näheren Umgebung von Mariahof sind beispielsweise Friesach, St. Marein bei Neumarkt, Pöls, Kobenz oder St. Michael an der Liesing.¹¹⁶

¹¹² Walter BRUNNER, *Irdning. Geschichte eines obersteirischen Marktes*, 1990, 33–37. – Die erst im vergangenen Jahr von H. Krawarik für das Ennstal vertretene siedlungsgeschichtliche These über die Entstehung der Althöfe und der von ihm zur Diskussion gestellten „Verhufung“ ist in vielen Fällen ziemlich spekulativ ohne eine archivalisch-historisch nachvollziehbare Siedlungsanalyse. Ein Blick in den tausend Jahre später erstellten Franziszeischen Kataster genügt dafür nicht. Das von Krawarik postulierte Theorem von der Größe der Normalhufen halte ich für fragwürdig. – Hans KRAWARIK, *Das obere Ennstal im Frühmittelalter – neue Überlegungen zur Besiedlung*. In: ZHVS 93, 2002, 147–189. Im Detail wäre auf die überwiegend zweifelhaften Argumentationen näher einzugehen. – Hans PIRCHEGGER, *Die Eigenkirchen in der Steiermark während des Hochmittelalters*. In: *Festschrift für Karl Eder*, Graz 1959, 277–288.

¹¹³ Karl AMON, *Der heilige Nonnosus – Kultorte, Verehrung und Probleme. Ein kultgeschichtlicher Überblick*. In: Karl AMON (Hg.), *Der heilige Nonnosus von Molzbichl (= Das Kärntner Landesarchiv 27)*, Klagenfurt 2001, 13–68.

¹¹⁴ Vgl. dazu Markus Friedrich JEITLER, *Das Privilegium vom 20. November 860 an die Salzburger Kirche und seine Auswirkungen*. Gw. Dipl. Arbeit Wien 1996.

¹¹⁵ Karl AMON, *Eigenkirche und Salzburger Mission*. In: *Siedlung, Macht und Wirtschaft*. *Festschrift für Fritz Posch (= VStLA 12)*, 1981, 319–333.

¹¹⁶ Vgl. dazu Walter BRUNNER, *Die Mutterpfarre Graslupp*. In: *MStLA 29*, 1979, 44–59. – DERS., *Geschichte von Pöls*, 1975, 223–236. – Herwig EBNER, *Das salzburgische Gut „ad Liestinicham“ des Jahres 860*. In: *BlHK 29/1*, 1955, 12–20. – Karl AMON, *Vom Archi-*

Eine zweite, urkundlich allerdings nicht so früh faßbare *curtis* ist im heutigen Mariahof anzunehmen, die offensichtlich schon in der Frühzeit der bayrischen Landnahme im Lehens- oder Eigenbesitz einer weltlichen Adelsfamilie gewesen sein muß, sich spätestens im 10. Jahrhundert in der Hand der Eppensteiner befand und von diesen als Ausstattungsgut der von ihnen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gegründeten Benediktinerabtei St. Lambrecht verwendet wurde.¹¹⁷ Bei dieser Gelegenheit wurden die Seelsorgesprengel von St. Lambrecht und Mariahof aus dem Bereich der Mutterpfarre St. Marein bei Neumarkt ausgeschieden. Daß beide Eigenkirchen dieser zwei Gutshöfe Graslupp der Muttergottes geweiht waren, kann wohl auch als Hinweis auf das hohe Alter gewertet werden, denn das Marienpatrozinium gehört im Bereich des Bistums Salzburgs zu den in der frühen Christianisierungszeit des 8. und 9. Jahrhunderts am häufigsten gewählten.¹¹⁸ Nicht wenige der frühen steirischen Mutterpfarrkirchen wie St. Marein bei Neumarkt oder Pöls sind der hl. Maria geweiht.¹¹⁹ Die *curtis* war in unserem Gebiet ein befestigter Herrenhof. Die *curtis* Schladnitz (bei Göß) war laut Urkunde von 904 mit einer Mauer umgeben: ...*curtis muro circumdata*.¹²⁰

Die Größe des zu einer *curtis* gehörigen Grundbesitzes dürfte recht unterschiedlich gewesen sein. Der Herrenhof in Pöls beispielsweise verfügte über

presbyterat zur „Urpfarre“. Das Landarchipresbyterat als Ursprung der Pfarre in der alten Diözese Salzburg. In: Forschungen zur Landes- und Kirchengeschichte. Festschrift für Helmut J. Mezler-Andelberg zum 65. Geburtstag, Graz 1988, 21–36. – DERS., Kirche und Volk im Bereich des Erzbistums Salzburg. Ein Jahrtausend gewachsene Pfarrorganisation. In: ZHVSt 81, 1992, 23–39.

¹¹⁷ Zur Frühgeschichte und Dotierung von St. Lambrecht s. Karl Dinklage, Zur Geschichte des Stiftes St. Lambrecht im 12. Jahrhundert. In: ZHVST 59, 1968, 183–197. – Die jüngste fundierte Untersuchung zur Herkunft und Bedeutung der Eppensteiner stammt von Gerald GÄNSER, Die Mark als Weg zur Macht am Beispiel der „Eppensteiner“ 1. Teil. In: ZHVSt 83, 1992, 83–125. – Als ältere Arbeit ist zu nennen Karl Engelhart KLAAR, Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten. In: AVGT 61, 1966. – Hans PIRCHEGGER, Beiträge zur älteren Besitz- und Rechtsgeschichte steirischer Klöster. In: ZHVSt 38, 1947, 16.

¹¹⁸ Kurt Anton MITTERER, Die Patrozinien der Diözese Salzburg unter besonderer Berücksichtigung der Heiligenverehrung im 8. und 9. Jahrhundert. In: MGSLK 132, 1992, 55–128, bes. 24ff.

¹¹⁹ Helmut J. MEZLER-ANDELBERG, Alte Kirchen und ihre Heiligen. In: Neue Chronik Nr. 67 v. 9. 8. 1961 1–2.

¹²⁰ StUB I Nr. 13. – Karl BRACHER, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Stiftes Göß. In: ZHVSt 35, 1942, 24–37. – Aussehen und Rechtsstellung der frühmittelalterlichen *curtis* diskutiert ausführlich: R. von USLAR, Abschied von der *curtis*. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen, hg. v. K.-H. OTTO u. J. HERMANN (= Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte der deutschen Akademie der Wissenschaften Bd. 25), 1969, 153 ff. – Vgl. weiters G. ANTL, *curtis* – *villa* – *palatium*. Überlegungen zur Terminologie karolingischen Reichsgutes. In: Mitteilungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte XXX, 1980, 65ff.

relativ wenig Grundbesitz in eigentlich ungünstiger Siedellage am Pölsbach und am Rande eines großen Mooses; offensichtlich waren die besseren Gegenden am Talrand bereits an slawische Siedlungen vergeben gewesen. Die Hofflur umfaßte in etwa die spätere Pölsler Dorfflur.¹²¹ Das Acker- und Wiesenland des Königshofes Graslupp/St. Marein dagegen scheint größer gewesen zu sein.¹²² Für den Großhof Graslupp/St. Marein ist davon auszugehen, daß die dazugehörige Flur nicht nur die Pfarrpfünde, sondern auch noch die Flur von Hoferdorf umfaßt hat. Adendorf gehörte offensichtlich nicht zum eppensteinischen Hof Graslupp oder ist früh davon abgetrennt worden, denn dieses Bauerndorf war, wie der Name: „Dorf des Aribo“ erkennen läßt, im Besitz der Aribonen¹²³ und ist von dieser bayrischen Pfalzgrafenfamilie an ihre 1020 bestätigte Stiftung, das adelige Damenstift Göß, gekommen. Es ist jedoch auch in Erwägung zu ziehen, daß Mariahof und Adendorf auf einen gemeinsamen Vorbesitzer zurückzuführen sind.¹²⁴

Von diesen Guts- oder Herrenhöfen aus wurde nicht nur die weitere Besiedlung des Landes organisiert und gelenkt, sondern auch die Missionierung und Christianisierung der noch heidnischen Alpenlawen begonnen. Im Anschluß an diese frühe Guts- oder Herrenhöfe als erste bayrische Siedlungszentren, zu denen meistens großer Land- und Waldbesitz gehörte, wurden vermutlich sehr bald auch in der westlichen Obersteiermark Adels- oder Gutshöfe errichtet. Eine Normgröße karolingerzeitlicher Althöfe oder Königshufen ist nach meiner Erfahrung nicht nachweisbar, zu unterschiedlich waren in den einzelnen Gegenden der Siedlungsstand sowie die geologischen, geographischen und klimatologischen Vorbedingungen.¹²⁵

¹²¹ BRUNNER, Geschichte von Pöls, 223–226.

¹²² Walter BRUNNER, Geschichte von St. Marein bei Neumarkt, 1987, 27–28.

¹²³ Zur Geschichte und Genealogie der bayrischen Pfalzgrafenfamilie der Aribonen vgl. Heinz DOPSCH, Gewaltbote und Pfalzgraf in Kärnten. In: *Carinthia* I 165, 1975, 125–151. – Ders., Salzburg und Aquileja. Mit besonderer Berücksichtigung der Salzburger Besitzungen in Friaul und die Anfänge des Domkapitels von Udine. In: *Estratto dagli Atti del Convegno Internazionale di Studia „Il Friuli dagli Ottoni agli Hohenstaufen“*. Udine 1983, 505–545. – DERS., Die Aribonen. Ein führendes Adelsgeschlecht in Bayern und Kärnten. Staatsprüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung Wien, 1968.

¹²⁴ Vgl. dazu Karl BRACHER, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Stiftes Göss. In: *ZHVS* 35, 1942, 24–37. – Zur Geschichte des Klosters s. zusammenfassend Rudolf K. HÖFER, Göss. In: *die Benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol*. *Germania Benedictina* III/1 (= Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften N.F. Bd. 77), Salzburg 2000, 715–767.

¹²⁵ Zum Problem der Königsschenkungen, der Hufengröße, der Königshube und der Kulturlandgröße der bayrischen Althöfe vgl. – mit unterschiedlichen Ergebnissen. – Kurt EGGHART, Raumordnungsgrundsätze der agrarischen Kulturlandschaft Früheuropas und unsere Hoffluren. Agrargeschichtliche Untersuchungen über Herkunft und System unserer alten Land-

Die ältesten bäuerlichen Siedlungen in Dörfern oder Einzelhöfen neben den großen Gutshöfen (*curtes*) aus der ersten Zeit der bayerischen Landnahme unserer Heimat sind in der Obersteiermark seit dem 8. und in der Mittelsteiermark wohl auch schon ab der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts bäuerliche Einzelhöfe und Dorfsiedlungen entstanden; sie sind an ihrem Namen bzw. an der Namensendung zu erkennen: die meisten von ihnen führen Namen, die auf -ing(en), aber auch mit Namensendungen auf -dorf oder -bach auslauten.¹²⁶ Jedenfalls gehören die meist mit einstämmigen Personennamen gebildeten -ing-Namen zur ältesten bayrisch-deutschen Siedlungsnamenschicht unseres Landes.¹²⁷ Diese -ing-Namen drücken ein Besitzverhältnis der jeweiligen Siedlung aus und erinnern an den ersten Grundherrn oder Siedlungsgründer.¹²⁸

Die „heilige“ *Beatrix von Mariahof*

Auf der linken Seitenwand des Presbyteriums der Kirche Mariahof hängt ein spätgotisches Tafelbild aus der Zeit um 1525 mit folgender Inschrift: *Beatrix ducum Carinthie Marchwardi filia Henrici fundatoris monasterii S. Lamberti soror et huius ecclesie in Mariahoff altera fundatrix panes pauperibus erogandos maritor admirabundo in rosas prodigiose conversas exhibit. Obiit 1120, 24. febr.:* Beatrix, die nicht ausdrücklich als Heilige bezeichnet wird, soll demnach die Tochter des Grafen Marquard II. und Schwester Herzog Heinrichs III. von Kärnten gewesen sein und würde demnach zur St. Lambrecht Stif-

maße und zum Problem der Königshufe, Graz 1976. – Othmar PICKL, Königsschenkungen und Binnenkolonisation. Das Beispiel Veitsch und Geiststhal. In: Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift für Fritz Posch (= VStLA 12), 1981, 90. – Karl BRUNNER, Ius, quod veri ministeriales habent. In: MIOG 100, 1992, 175–180. – Gerald GÄNSER, Zur mittelalterlichen Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung im Bezirk Voitsberg. In: Festschrift Fritz Posch (= VstLA 12), 1981, 117–127; laut Gänser entstanden aus 40 Ganzhuben 1.000 behaute Anwesen. – Wladimir LEVEC, Pettauer Studien. Untersuchungen zur älteren Flurverfassung. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien. Bd. 28, 29, 35, 1898–1905, 171–181, 113–137, 64–98 u. 154–196. Levec verallgemeinert Königshube = 47,37 ha. – Ludmil HAUPTMANN, Hufengröße im bayrischen Stammes- und Kolonisationsgebiet. In: VSSWG 21, 1929, 409 ff.: 1 Königshube = 90 Joch oder ca. 51 ha.

¹²⁶ Ein Sprachforscher meinte, daß im bairischen Osten, und dazu hat auch das Murtal einst gehört, solche auf -ing(en) endende Namen nur bis um 830 gebildet worden seien: Ernst KLEBEL, Die zeitliche Schichtung von Ortsnamen in Bayern und Österreich. In: Blätter für oberdeutsche Namensforschung 6 (1965) H. 1/2 S. 1–5.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Otto F. WEBER, Siedlungsnamen und Geschichte im oberen steirischen Ennstal. 2 Teile. In: ZHvSt 62, 1971, 191–208, 63, 1972, 201–216.

terfamilie der Eppensteiner gehören.¹²⁹ Diese Nachricht wurde unseres Wissens erst vom St. Lambrechter Mönch Johannes Menestarfer in seiner 1482 verfaßten Stiftsgeschichte „erfunden“ bzw. ist bei ihm erstmals nachweisbar.¹³⁰ Seither galt Beatrix als Gründerin von Mariahof, wo sie der Überlieferung zufolge mit ihrem Kind begraben worden sein soll.¹³¹

Zu fragen ist nun, ob es in der fraglichen Zeit in Kärnten bzw. in der Adelsfamilie der Eppensteiner überhaupt eine Frau dieses Namens gegeben hat. In Frage käme jene Beatrix von Schwaben, die Tochter Herzog Hermanns III. von Schwaben, die Schwester der Kaiserin Gisela und somit Schwägerin Kaiser Konrads II. und Gemahlin Herzog Adalberos von Kärnten († 1039). Ihr Gemahl verlor allerdings die Gunst des Kaisers und wurde gestürzt.¹³² Für die Steiermark ist diese Beatrix 1025 urkundlich faßbar, als König Konrad II. dieser seiner Schwägerin, der Gattin Herzog Adalberos, 100 Huben in Aflenz schenkte. Adalberos Enkel, Herzog Heinrich III. von Kärnten, schenkte dieses Königsgut dem Stift St. Lambrecht.¹³³

Dann gibt es noch eine zweite, etwas jüngere Beatrix; sie war die zweite Gattin Herzog Heinrich III. von Kärnten, die vermutlich an einem 24. Februar eines uns nicht bekannten Jahres gestorben sein soll, wie wir es auch auf dem Mariahofer Tafelbild lesen; ihr Gemahl starb am 4. Dezember 1122. Es ist wohl nicht zu verwundern, daß diese zwei Frauen namens Beatrix in der Über-

¹²⁹ Zu Heinrich III. und der Stammtafel der Eppensteiner und Aribonen vgl. Heinz DOPSCH, Herzog Heinrich „von Eppenstein“ und die Dotierung von St. Lambrecht. In: BIHK 46/4, 1972, 122–131. – Hans PIRCHEGGER, Herzog Heinrich III. von Kärnten († 1122) – Markgraf der Kärntner Mark? In: MIOG 56, 1948, 419–425.

¹³⁰ Leopold SCHMIDT, Die Beatrix-Legende von Mariahof. In: Neue Chronik Nr. 46 v. 6. 7. 1957, 1. – Othmar WONISCH, Die Zugehörigkeit des Graslupptales zu Steiermark oder Kärnten (= Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark 14), Graz 1956, 17f. Daß die Mark an der Mur mit dem Herzogtum bis 1035 in Personalunion der Eppensteiner war, rechtlich jedoch nicht zu Kärnten, sondern bis zur Erhebung der Steiermark zum Herzogtum im Jahr 1180 ein Lehen des Herzogtums Bayern war, hat kürzlich sehr umfassend beschrieben Heinz DOPSCH, Bayern – „Mutterland“ des Ostalpenraumes. Die Landesbildung der Wittelsbacher im Vergleich zu den österreichischen Ländern. In: ZHVSt 91/92, 2000/2001, 259–308.

¹³¹ Vgl. dazu auch Othmar WONISCH, Mariahof im Mittelalter. In: ZHVSt 54, 1963, 3–29. – Diese Stiftslegende findet sich auch in der Stiftschronik von Weixler aus dem 17. Jahrhundert. Vgl. dazu Joseph von ZAHN, Die Weixler'sche Chronik von St. Lambrecht. In: Steiermärkische Geschichtsblätter 6, 1885, 7.

¹³² Herwig WOLFRAM, Der Sturz Adalberos II. von Eppenstein – eine vertane Chance?. In: Festschrift Gerhard Pferschy zum 70. Geburtstag (= VStLA 26), 2000, 671–682.

¹³³ Othmar PICKL, Zum Umfang der Königsschenkung „im Aflenztal“ von 1025. In: BIHK 50/2, 1976, 64–69. – Josef RIEGLER, Aflenz. Geschichte eines obersteirischen Marktes und Kurortes, 1990, 25.

lieferung des Klosters verwechselt oder als ein und dieselbe Person angesehen wurden.¹³⁴

Das angebliche Rosenwunder der Beatrix von Mariahof ist ein aus dem Leben der hl. Elisabeth von Thüringen bekanntes Heiligenmotiv: Der Gemahl der Beatrix begegnet auf ihrem Weg zu den Armen, denen sie Brot bringen will und gibt ihm auf seine Frage, was sie in ihrer Schürze trage, die Antwort: „Rosen“, und als sie ihre Schürze öffnet liegen darin tatsächlich Rosen. Dieses Rosenwunder wird im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit auch von anderen Heiligen berichtet.¹³⁵ Die Erzählungen von der Verwandlung von Armespenden in Rosen oder andere Dinge war wohl auch dem St. Lambrechter Stiftschronisten Menestarfer bekannt, der sie gleich anderen auf eine ihm namentlich bekannte für die Kirche verdienstvolle Frau umlegte. Das im Mariahofer Tafelbild festgehaltene Rosenwunder der Beatrix könnte durchaus auf eine örtliche Verehrung dieser nie heilig gesprochenen Frau hinweisen.

Die historischen Erinnerungen an die Beatrix von Mariahof, die im 11. oder 12. Jahrhundert gelebt hat, decken sich somit zeitlich nicht mit dem Untersuchungsbefund der in der Mariahofer Sakristei verwahrten Gebeine, die in das achte Jahrhundert datiert werden. Dem Historiker bleiben als Folgerung nur Vermutungen über die Identität dieser offensichtlich als Heilige verehrte Person. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß diese Gebeine irgendwann im Laufe des Früh- oder Hochmittelalters „importiert“ worden sind, wie dies ja nicht selten geschehen ist, so bleibt uns nur die Annahme, daß es sich dabei um eine frühe christliche Frau der ersten Christianisierungszeit mit besonderen Verdiensten um die Gründung oder Stiftung von Mariahof handelt. Der Patrozinienforscher weiß, wie oft sich in der Volkserinnerung die zeitlichen Schichten verwischen oder überlagern.

¹³⁴ In Mariahof ebenfalls verehrt wurde die ungefähr zeitlich mit den zwei Beatrix die hl. Hemma von Gurk. Vgl. dazu Othmar WONISCH, Die Verehrung der hl. Hemma in der Steiermark. In: Neue Chronik Nr. 68 und Nr. 70 v. 13. 9. und 15. 11. 1961, 1–2, 3–4. – Karl DINKLAGE, Zur Geschichte des Stiftes St. Lambrecht im 12. Jahrhundert. In: ZHVSt 59, 1968, 183f.

¹³⁵ Vgl. dazu Heinrich GÜNTHER, Psychologie der Legende. Studien zu einer wissenschaftlichen Heiligen-Geschichte. Freiburg i. B. 1949, 126ff.